

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Sie war ihm fatal. Humoreske in Briefen von Helene Stökl. — Im Hause Fugger. Originalzeichnung von Gehjer. — Alpenrosen-Gruß. Von Georg Baron von Dyherrn. — Gallerie schöner Frauen. VII. Friederike Robert. Von F. von Hohenhausen (mit Titelbignette und Porträt von F. Grot' Johann). — Germania. Von A. von Werner. — Deutsche Frauenbilder aus dem Elsass. Von Fedor von Köppen. (Schluß). — Lieb ohne Worte. Comp. von Richard Wierst. — Aus dem Tagebuch der Annette von Glafen. — Auflösung des Nebus Seite 268. — Buchstaben-Räthel. — Correspondenz. — Inserate.

Sie war ihm fatal.

Humoreske in Briefen von Helene Stökl.

Erster Brief.

Nöhwiz, den 20. Mai.

Liebste Käthchen!

Ich habe Dir versprochen, gleich am ersten Abend meiner

Ankunft in Nöhwiz zu schreiben, und dies thue ich jetzt, obwohl ich todtmüde bin, um Dir und der Welt zu beweisen, daß auch Mädchen Wort halten können, und daß es nichts als dummes Zeug, von der Eitelkeit der Männer dictirt, ist, wenn ein bedeutender Schriftsteller in seinem Werke über Frauen behauptet, daß nur Männer Freundschaft zu halten verstünden, daß wir Mädchen und Frauen uns gegenseitig ausschließen und verneinen, nicht verträglich, treu und ehrlich in derselben zu sein vermöchten.

Ach, Käthchen, es ist überhaupt schrecklich, wie viel geschrieben und sogar gedruckt wird und doch erlogen ist!

Da las ich neulich: „Jedes Mädchen, das als Gouvernante hinausgeht in die Welt, den Kampf der Intelligenz um das tägliche Brod zu kämpfen, ist entweder verwaist, verarmt oder unglücklich verliebt.“

Nun, schön klingt das wohl von dem Kampfe der Intelligenz, aber wahr ist es darum doch nicht, bei mir wenigstens nicht.



Im Hause Fugger. Originalzeichnung von Gehjer.

Berwaisst bin ich gewiß nicht, sonst hätte ich heut Morgen beim Abschiede von den Weinen einige Stiefkamen weniger zu weinen gebraucht; verarmt bin ich auch nicht, denn um verarmt sein zu können, muß man doch wohl reich gewesen sein; wenn aber das bei mir je der Fall war, so muß es vor meiner Geburt gewesen sein, ich kann mich auf diese Zeit durchaus nicht besinnen; was aber endlich das Verliebtheitsanbelangt, so hebe ich meine Hände auf zum allwissenden Zeus. Sie sind rein von dieser Sünde.

Sollte es Jemand unwahrscheinlich oder gar unglaublich erscheinen, daß eine junge, hübsche? (ich setze aus Bescheidenheit ein Fragezeichen hinter dieses Wort) interessante Dame neunzehn Jahre ihres Lebens verbracht haben sollte, ohne sich zu verlieben, so bitte ich zu bedenken, daß nach dem Urtheile aller Schriftsteller, und die müssen es doch wissen, eine Erzieherin eigentlich gar keine Mädchen ist, sondern nur „eine beklagenswerthe Ausnahmehin ihres Geschlechts“, „ein schwaches Ausnahmismittel“, „eine fehlerhafte Ausgabe des Weibes“ u.

Wo hätten wir angehenden Lehrerinnen wohl Zeit zum Koffettiren hernehmen sollen, wenn wir, unsere Lecturen halblaut vor uns herjagend, im Sturmschritt durch die Straßen nach der Schule liefen, so daß die Grazien erschrocken davon flohen?

Weiter, als zu einer sogenannten „einseitigen Liebe“, d. h. einer Liebe, von welcher der Herr nichts weiß, brachte es keine von uns, darin aber leisteten wir Großes.

Mein Gott, Rätchen, denkst Du noch daran, wie wir Alle für unsern Geschichtslehrer, Doctor Linden, schwärmten? Wie viel Seufzer, wie viel Gedichte, wie viel feelewolle Augenaufschläge wir ihm widmeten? Wie wir bald himmelhoch jauchzten, wenn wir ihm sein vergessenes Mouchoir nachtragen durften, bald zum Tode betäubt waren, wenn er unsern anmuthsvollen Gruß auf der Straße übersehen hatte?

Daß er Frau und Kinder hatte, störte uns nicht sonderlich, denn einerseits — „die Sterne, die begehrt man nicht“ — und andererseits war dies nur um so poetischer und herzbrechender, da wir natürlich annahmen, daß er „namenlos unglücklich“ verheirathet sei.

Wie sagte doch Lina Weiß in dem Gedicht, das sie heimlich an der innern Seite seines Hutes befestigte?

„Warum so bange klopf mein Herz
In Deiner Näh?
Weil ich Dich einsam wahn'
Auf Deiner Höh'!“

Doch wenn ich fortfahre, mich in alten Erinnerungen gehen zu lassen, so erhältst Du heute keinen Bericht mehr von den wahrhaftigen Erlebnissen einer Gouvernante am ersten Tage ihrer glorreichen Laufbahn.

Um also beim Anfange anzufangen, so verging eine geraume Zeit, ehe ich mich von dem Abschiednehmen von Papa und Mama, den vier Brüdern, zwei Schwestern und sämmtlichen Freundinnen so weit beruhigt hatte, daß ich wußte, was um mich her vorging.

Ich lehnte in meiner Ecke und weinte und schluchzte, bis ich endlich aufhören mußte, nicht etwa, weil ich keine Thränen mehr hatte, o nein, die hätten noch gereicht bis morgen früh, sondern weil meine Taschentücher (ich hatte aus Vorsicht zwei eingepackt) so durchnäßt waren, daß ich das Weinen absolut aufgeben mußte.

Ich zog also meinen blauen Schleier vor das Gesicht und überließ mich meinen Betrachtungen. Mitten in dieselben hinein ertönte der Ruf des Schaffners:

„Aussteigen! Bitte gefälligst auszufrühen, meine Herrschaften!“

Sehr verwundert folgten wir diesem Rufe, dessen Höflichkeit uns nebenbei anzeigte, daß wir uns bereits im schönen Sachsenlande befanden, und sahen bald genug, weshalb die freundliche Einladung an uns ergangen war.

Dicht vor der kleinen Station M. waren zwei Güterzüge in einander gefahren und versperren mit den haushoch aufgeschürmten Trümmern beide Geleise. Glücklicher Weise hatte sich das Personal durch einen Saltomortale gerettet, und man konnte ohne sentimentale Nebengedanken an zehn unverfugt hinterlassene Waisen, denn das ist das Wenigste, was ein verunglückter Schaffner zu hinterlassen pflegt, sich der Freude hingeben, daß es nicht der eigene Zug gewesen, der ein solches Töte à tête mit einem anderen gehabt hatte.

Unterdessen wurde der arme Zugführer von allen Seiten mit Fragen bestürmt, wie und wann die Weiterbeförderung vor sich gehen würde. All seine unerhöpfliche Höflichkeit genigte nicht, sich der Andrängenden nur einigermaßen zu erwehren.

Endlich schien der Himmel sich des Geplagten annehmen zu wollen. Ein feiner, durchdringender Regen fiel herab und trieb die ungeberdigen Menschenkinder in das kleine Stationshäuschen, in dessen zwei Räumen es bald so aussah, wie es einst in der Arche Noah ausgesehen haben muß, nur daß man sich damals die Zeit wahrcheinlich noch nicht mit Kartenspielen und Rauchen vertrieb. Endlich hatte auch ich ein gesichertes Plätzchen erobert.

Gern hätte ich mir gleich den Andern Etwas zu essen und ein Glas Bier geben lassen, aber der Anstand, der Anstand! Eine junge Dame den Kellner um Bier bitten — pas possible! So ließ ich mir ein Glas Zuckerrwasser geben, und da ich nicht drei Stunden lang an meinen Handschuhen knöpfen konnte, und es mir schrecklich lästig zu werden begann, an den wildfremden Gesichtern vorbei consequent ins Grenzenlose zu starren, so griff ich nach dem vor mir liegenden Localblättchen.

Eben hatte ich zum dritten Male alle Ankündigungen von Wurfsessen, Verlobungsanzeigen und Haarverzeugsstinturen gelesen, als sich nicht weit von mir eine Unterhaltung entspann, die bald mein ganzes Interesse in Anspruch nahm.

„Warum heirathest Du denn eigentlich nicht?“ frug eine Stimme, die, wie ich mich später überzeugte, einem ganz nankingfarbenen Jüngling angehörte, „sollte es im Meißner Lande keine hübschen Mädchen geben?“

Ich wagte einen schiefen Blick hinter meinem Verbreiter der Intelligenz hervor nach dem also Angeredeten. Es war ein großer, kräftiger, junger Mann mit gebrauntem Antlitz, von dem, wie er jetzt den Hut abnahm, die weiße Stirn seltsam abstach, mit interessanten Zügen und männlicher Haltung.

Der gute Eindruck, den sein Aeußeres auf mich machte, wurde aber von seiner Antwort auf das jämmerlichste verwischt.

„Mein Gott, wen soll man heirathen?“ seufzte er nämlich. „Ich bin noch nicht in Versuchung geführt worden. Eine von den wenigen hochmüthigen Rittergutsbesitzerstöchteren kann man doch nicht nehmen!“

„Habt Ihr denn keine hübsche Gouvernante auf Eurem Gute?“

Der Befragte fuhr in die Höhe. „Du meinst doch nicht im Ernst, daß ich eine Gouvernante heirathen soll?“

„Solch ein verunglücktes Wesen, das nichts sein eigen nennt, als einen blauen Schleier, sehr viel Herz und in diesem Herzen den brennenden Wunsch, an den Mann zu kommen? Nein, theurer Ferdinand, das ist mein Geschmack nicht!“

Don Fernando lachte, und ich hielt mein Zeitungsblatt so hoch in die Höhe, als wollte ich genau wissen, wer der verantwortliche Redacteur desselben sei, in Wirklichkeit aber nur, um meinen blauen Schleier nicht sehen zu lassen.

Ich hatte ihn bisher für so hübsch gehalten und nun mußte ich erfahren, daß er ein Gouvernantenerkennungszeichen sei! Während ich mir vornahm, gleich morgen den indiscreten Blauen gegen ein schwarzes Sammetband zu vertauschen, hatte ich nicht gehört, was der „theure Ferdinand“ geäußert hatte; die Antwort vernahm ich um so deutlicher.

„Nein, Ferdinand, Du magst sagen, was Du willst, jede Gouvernante ist prüde, pedantisch und kleinmeisterlich, ohne Mutterwitz, Grazie, Liebeshörigkeit und alle die Eigenschaften, durch welche der Mannsgeist erfrischt wird. Was fängt ein vernünftiger Mann mit einem solchen Pensionsproduct an, das bis um zehn Uhr schläft, den Tag mit Medicinen, Stilisiren und Kritisiren verbringt, dazwischen dünne Lieder mit noch dünnerer Stimme piepst, die englischen Autoren mit oder ohne Lexikon liest, aber keinen Strumpf stopfen, keinen Kaffee kochen und ein Pferd nicht von einem Esel unterscheiden kann? Mir ist ein einfacher, munterer Sperling, der Sommer und Winter vergnügt durchhüßt, viel lieber, als solch ein im Vogelbauer zur Welt gekommener Kanarienvogel.“

„Ich bewundere nur,“ warf hier Ferdinand ein, „welch eingehende Studien Du über diesen Gegenstand gemacht hast. Du weißt ja den ganzen Bogumil Holz auswendig, als hättest Du ihn selbst geschrieben. Und auch er gibt Ausnahmen zu.“

„Ausnahmen, die zu finden man nie das Glück hat. Ich bleibe dabei, jede Gouvernante ist fatal, wenn sie auch nichts dafür kann!“

Brr, Rätchen, das ging über ein kaltes Sturzbad! Heiliger Himmel, wenn die Welt, die Männerwelt insbesondere, so von Vorurtheilen gegen uns erfüllt ist, dann ist es freilich schwer, unseren Weg unangefochten durch dieselbe zu finden.

Uebrigens, mein theurer Gouvernantenhasser, ein Pferd von einem Esel kann ich doch unterscheiden und Kaffee kochen auch; und sollte das Schicksal mich je in Deine Nähe bringen, so sollst wenigstens Du gewiß nichts von dem brennenden Wunsch, an den Mann zu kommen, bei mir bemerken.

Es traf sich sehr glücklich, daß der Schaffner gerade jetzt den Zug ankündigte, der, von Dresden kommend, uns weiter befördern sollte. Ich stand schnell auf und stieg, das Freundespaar in weitem Bogen umgehend, ein.

In Dresden hatte ich so viel damit zu thun, mein Gepäck zu besorgen, Reisetasche, Sonnenschirm und Plaid zu tragen und dabei die eine Hand fortwährend auf das Portemonnaie in der Kleidertasche zu halten, wie meine gute Mutter mir gerathen, daß ich hoch aufathmete, als ich von neuem im Dampfswagen saß und Meißen zurollte. Von meiner Fahrt bis dahin kann ich nichts berichten, denn die Angst vor den fremden Personen und den fremden Verhältnissen, in und mit denen ich von nun an leben sollte, kam jetzt siedend heiß über mich und drängte jeden andern Gedanken zurück. In einem wahren Fieber fand ich mich endlich auf dem Perron zu Meißen neben meiner Reisetasche stehend und der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Als die Menge sich etwas verlaufen hatte, näherte sich mir ein Mann, den Haltung und Geberde als Kosselener erkennen ließen, und frug, ob ich Fräulein Eva Werner aus Görlitz sei. Das war ich, und nachdem wir uns über diese Thatsache verständigt hatten, winkte er herablassend einem Dienstmann, sich mit meinem Gepäck zu beladen, und schritt mir voraus zu seinem Zweigespann. Was nun weiter geschah, ist mir Alles wie ein Traum.

Ich kam an und wurde begrüßt, weiß aber nicht, von wem, denn ich wagte vor Verlegenheit nicht Jemand anzusehen. Dann wurde ich gefragt, ob ich zu Abend zu speisen wünschte, was ich natürlich verneinte, obwohl ich seit heut früh nichts genossen, als oben erwähntes Zuckerrwasser.

Auf meinem Zimmer im zweiten Stock angekommen und allein gelassen, war das erste, was ich that, mich niederwerfen und weinen, als sollte mir das Herz brechen.

Jetzt sitze ich hier und schreibe an Dich, mein Rätchen, aber es ist hohe Zeit aufzuhören, sonst sehe ich morgen „nervös“ aus, was der Himmel verhüten möge. Bald hörst Du wieder von
Deiner
Eva.

Zweiter Brief.

Nöhwitz, den 15. Juni.

Schönstes Rätchen!

Vier Wochen sind vergangen, seit ich meinen ersten Nöhwitzer Brief an Dich schrieb, und obwohl ich während dieser Zeit meine Zuhörer so fleißig zur Orientirung auf dem fremden Grund und Boden ausgestreckt habe, daß ich anfangs, mich ganz bekannt auf demselben zu fühlen, gehe ich doch der Ordnung wegen bis zum Morgen nach meiner Ankunft zurück. Nichts ist eigenthümlicher, als das Gefühl, mit dem man, erwachend, sich in einer ganz neuen, fremden Umgebung befindet.

Neugierig schaute ich um mich, während ich hastig Toilette machte.

Dort hinter dem grünen Vorhange, der das Schlafzimmer in zwei Hälften theilt, lagen meine zwei Schülerinnen in spe, beide schon wach; so oft ich aber den Vorhang lästete, um nach ihnen zu sehen, thaten sie, als schliefen sie noch, unter den halbgeschlossenen Wimpern hervor die neue Gouvernante mit demselben Gemisch von Neugierde und Verlegenheit betrachtend, wie diese sie.

Ich ließ sie allein, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre gemachten, gewiß sehr interessanten Betrachtungen auszu-tauschen, und trat in das anstoßende Zimmer, um mich ihm jetzt bei Tageslicht als seine künftige Herrin zu präsentiren.

Es sah mir wohl noch etwas fremd, aber doch recht freundlich entgegen, nur der Schreibtisch, von dem ich, wie Du weißt, schon am vergangenen Abend Besitz genommen, blickte mich wie ein alter Bekannter an.

Am Fenster steht der Nähtisch, vom Fenster aber welch eine weite Aussicht über den großen, sauberen Hof, mit dem umgitterten Ententeich in der Mitte, über Stallungen und Scheunen hinweg über Felder und Wiesen, so weit der Blick reicht!

Romantisch ist die Aussicht grade nicht, aber in ihrer Art höchst merkwürdig. Kann man doch von hier aus, wie Olga mir mit wichtiger Miene mittheilte, dreizehn blühende Apsfelder überblicken.

Doch erlaube nun, liebes Rätchen, daß ich Dir die einzelnen Glieder der Familie vorstelle.

Zuerst bitte ich Dich, Deine Verbeugung vor dem Haupte der Familie, Herrn Rittergutsbesitzer und Landtagsabgeordneten Schröter, zu machen, vor dem ich den ungemessensten Respekt habe, und der mich gleich beim ersten Mittagessen in namenlose Verlegenheit brachte, indem er mich frug, was für einem Hause die Prinzessin von Nassau angehöre, und einige höchst neugierige Fragen über die Vorgänge im letzten italienischen Kriege that.

Wenn er vielleicht denkt, mich als Conversationslexikon, besonders über die neuere Geschichte, zu gebrauchen, so wird es schlecht damit ausschauen. Hörte doch für uns Seminari-stinnen alle Geschichte beim Freiheitskriege auf! Was darüber hinaus lag, blieb uns immer hermetisch verschlossen, so daß wir, während wir lange Aufsätze über die römische Verfassung schrieben, von der preußischen keine blasse Ahnung hatten, und während wir so genau bekannt mit den Kämpfen der Griechen gegen Kerges waren, als hätten wir selbst dabei geholfen, wir von der in unser Jahrhundert fallenden Befreiung Griechenlands genau so viel wußten, wie eine Ziege vom Spanischen.

Doch das nur nebenbei! Frau Schröter ist eine schlanke, etwas leidend aussehende Frau, die mir ihre freundliche Gewogenheit dadurch zu beweisen suchte, daß sie meinen Teller ungeachtet meines Widerstrebens bis zum Rande mit Spargel anhäufte, nicht ahnend, welche Qualen sie mir damit bereitete, denn Spargel, nun, Spargel sind eben meine Passion nicht. Aber Du wirst begreifen, Rätchen, daß für eine Erzieherin die schönen Zeiten, in denen sie Etwas auf dem Teller liegen lassen durfte, für immer vorbei sind.

So aß ich denn meinen Spargel mit edler Fassung in mich hinein und machte ein sehr verständnißvolles Gesicht dazu, als Frau Schröter versicherte, der Spargel sei dies Jahr so gut gerathen, daß wir ihn von nun an täglich haben würden.

Nachdem ich Dir noch den kleinen lieben, verzogenen Richard, der an seiner Mutter hängt wie das Schürzenband an der Schürze, vorgestellt habe, ferner Liddy, die Wirthschafterin, eine sehr schwärmerisch dreinblickende, nicht mehr allzu junge Dame, Obersee, den Verwalter (der Inspector ist verreist), und Chasseur, den großen Jagdhund, komme ich endlich zu Olga und Helchen, meinen Schülerinnen.

Stelle Dir zwei zehn- und achtjährige Mädchen vor mit sehr viel Knochen und wenig Fleisch, mit Füßen, über die Federmann fällt, und Händen, aus denen Alles fällt, mit fragend in die Höhe gerichteten Stumpfnäsen und sehr großen Mündern (Helchen's neuester Triumph besteht darin, daß sie dreiundzwanzig Kirichen auf einmal in den Mund stecken kann), die unerwünscht sind, die Sokratische Unterrichtsmethode (Einem durch Fragen zu beweisen, daß man nichts weiß) an mir zu versuchen.

Was den Unterricht betrifft, so kann ich mit den beiderseitigen Fortschritten ziemlich zufrieden sein. Nur das Vorspielen in der Clavierstunde war mir Anfangs sehr unangenehm, ich fürchtete immer, einmal mit Glanz stecken zu bleiben, jetzt aber habe ich ein prächtiges Mittel aufgefunden, um auch in solchen kritischen Fällen meine Lehrerinnen-Unschicklichkeit zu bewahren. Merke ich nämlich, daß mir eine Passage mißlingen will, so breche ich plötzlich mit Grandbezza ab und sage:

„Wo bin ich, Olga? Immer die Noten nachlesen, das ist eine sehr gute Übung.“

Und kommt noch eine zweite gefahrbringende Stelle vor, so erhält Helchen dieselbe Weisung.

Eine rechte Marter war es aber zuerst mit dem Französischsprechen!

Olga und Helchen nämlich wußten bei meiner Ankunft nichts vom Französischen, als die beiden Worte: le cheval und le chien, das geistreiche Sprüchlein abgerechnet: „Parlez-vous français, geschchnittne Rubeln in Kaffee.“

Dennoch hieß es gleich am ersten Tage: „Von heute an dürft Ihr mit Fräulein Werner nur noch französisch sprechen. Wer ein Wort deutsch sagt, bekommt eine Strafarbeit.“

Unsere Unterhaltung war demzufolge am ersten Tage etwas einsilbig, denn immer kann man doch nicht cheval und chien zu einander sagen. Am zweiten Tage zogen wir les tables et les chaises mit in die Conversation, am dritten aber bat die Mädchen so lange, bis das grausame Edict dahin modificirt wurde, daß nach vier Uhr Nachmittag Jede in ihrer Mutterprache reden darf.

Nun geht Alles gut. Mein Frühstück erhalte ich auf mein Zimmer, wo es natürlich Niemand etwas angeht, ob ich Sahne oder crème, Zucker oder sucre in meinen Kaffee thue. Der Unterricht wird selbstverständlich deutsch ertheilt. Zu Mittag werden einige verschämte: „Je vous prie, passez-moi“ und „plait-il“ laut, und wenn ich während der Stunde nach dem Essen einmal gesagt habe: „Il fait chaud“, Olga darauf erwiebert hat: „Demain est dimanche“, und Helchen durch ein: „N'est-ce pas, mademoiselle?“ ihre Zustimmung zu diesen beiden Thatsachen ausgedrückt hat, so fühlen sich unsere französischen Gewissen ganz erleichtert.

Wenn es vier Uhr geschlagen hat, fliegen wir ins Freie. Ach, Rätchen, ich glaube, so lange die Welt steht und Gouvernanten trägt, gab und gibt es keine, die so herr-

Ich mit den Kindern zu spielen, so weite entzückende Ausflüge mit ihnen zu machen, so, ihren Lehrerinnen: Nimbus für einen Augenblick säuberlich bei Seite legend, mit ihnen zu tollen und zu toben versteht wie ich. Wir haben die ganze Gegend uns unterthan gemacht.

Da gibt es eine Olga's Ruhe, ein Helenenthal, eine Eva's Höhe. Der Nöswiger Busch ist zum nordamerikanischen Urwald, der Krötenteich zur Hudson's-Bay und der kleine Heintzer Bach zum Mississippi geworden. Nie gehen wir ohne bestimmtes Ziel aus und immer kommen wir vergnügt zurück, selbst wenn wir wie neulich, als uns ein Platzregen in Richard's Lust überraschte, nicht nur bis auf die Haut, sondern, wie die Franzosen so treffend sagen, jusqu'aux os durchnäßt werden.

Wunderschön sind die Sonntagmorgen auf dem Lande!

Es ist, als sei Laub und Gras grüner und der Himmel blauer, denn in der Woche; als scheine die Sonne heller, als wehe der Wind feierlicher, denn sonst.

Wie schön ist es, sonntäglich gepugt über die thaufrischen Wiesen und zwischen den wogenden Feldern hindurch zu gehen, während von allen Seiten, auf allen Wegen und Stegen, aus jedem Thal und jedem Gehöft hervor lange Reihen festtäglicher gekleideter und gestimmter Menschen daherkommen, die Alle einem Ziele zustreben, dem Orte, wo sie den Erdenstaub, der sich die Woche hindurch auf ihren Herzen niedergelassen hat, abwaschen wollen in dem erfrischenden Bade des göttlichen Wortes.

Ich ging am zweiten Sonntag meines Hierseins in recht andächtiger Stimmung, einen Rosenstrauch in den Händen, zur Kirche, schloß den Bestuhl auf, denn hier hat jede Gutsbesitzerfamilie einen besonderen Bestuhl und mit diesem das Vorrecht, während die Gemeinde aufsteht, sitzen zu bleiben, und sang bald mit voller Stimme das eben begonnene Lied mit.

Da öffnete sich die Thür hinter mir, ich sah mich nicht um, Obersee und Liddy wollten ja noch kommen. Es setzte sich Jemand auf den Stuhl neben mich. Das war weder Liddy, noch der Verwalter; ich blickte verfohlen zur Seite — der Ton blieb mir in der Kehle stecken, und das Gesangbuch zitterte in meiner Hand wie ein dürres Blatt im Winde — neben mir saß der Gouvernantenhäcker und schlug, als müsse es so sein, das Gesangbuch auf.

Ach, Käthchen, ich hoffe, meine Andacht wird nie wieder auf eine so gefährliche Probe gestellt werden.

Als der Schlusschoral gesungen war (mein Nebenmann hörte den Segen stehend an wie ich), verließen wir den Bestuhl. Er grüßte höflich, und ich ging in unbeschreiblicher Verwirrung nach Nöswitz zurück, um dort meine Ahnung bestätigt zu hören, daß es Inspector Colmann gewesen, mit dem ich zusammengetroffen war.

Liebste Käthchen, wie soll ich mich diesem Goldarbeiter gegenüber verhalten? So oft er mich ansehen wird, werde ich glauben, daß er denkt: „Sie kann nichts dafür, aber sie ist mir fatal!“ Wie ich mit ihm auskomme, soll mein nächster Brief Dir sagen, für heute küßt Dich herzlichst
Deine
Eva.

P.S. Denke Dir, wie gräßlich!

Gestern ging ich mit den Kindern über die große, gelbe Wiese, und da die Heuhaufen so einladend dastanden, vergnügten wir uns damit, hinüberzuspringen, ich immer voran, dann Olga und zuletzt Helenchen, die aber nie hinüberkam, sondern stets wie eine Zuderroffe auf der Lortie oben auf dem Heuhaufen sitzen blieb. Eben holte ich gewaltig aus, denn der Heuhaufen vor mir war höher, als seine Brüder, als eine Stimme rief:

„Nummer zwanzig! Nun haben Sie nur noch zehn zu überspringen! Wie heißt doch Heuhaufen auf französisch, Fräulein Olga?“

Mon Dieu, ich hätte vor Aerger in die Erde sinken mögen! Es war Herr Colmann, der uns lachend nachsah, als wir jetzt wie aufgeschreckte Hasen über das Feld davontiefen. Nun wenigstens wird er mich in diesem Augenblick weder prüde noch pebantisch gefunden haben.

Dritter Brief.

Nöswitz, den 20. Juli.

Mein liebes Käthchen!

In meinem vorigen Briefe habe ich den Sonntagmorgen auf dem Lande ein Loblied gesungen, was aber die Sonntagnachmittage anbetrifft, so bin ich weniger entzückt von ihnen; und solltest Du einmal die Frage an mich stellen: „Was ist langweiliger, als ein Sonntagnachmittag auf dem Lande?“ so würde ich entschieden darauf antworten: „Zwei.“

Du hast vielleicht wie ich bisher geglaubt, wenn man Pferd und Wagen habe, könne man ja spazieren fahren. Das ist aber ein Irrthum, über den man auf dem Lande bald genug aufgeklärt wird.

In der Woche sind die Pferde Ackergauls und am Sonntag Ausruhpfeder, auch nicht das kleinste Stückchen Pferd wird jetzt in der Erntezeit zum Spazierenfahren hergegeben. Botanikausflüge zu machen ist am Sonntag nicht passend, Besuch kommt nicht, denn die Menschen ruhen so gut aus wie die Pferde. Es bleibt nichts übrig, als sich mit Anstand zu langweilen.

Das that ich denn redlich am vorigen Sonntag, und Olga und Helenchen halfen mir dabei.

Endlich setzten wir uns alle Drei auf die breite Gartenmauer, um den etwa Vorübergehenden „guten Tag“ zu sagen. Da aber Niemand kam, so begnügten wir uns damit, den Späßen zuzuschauen, die vergnügt auf dem Fahrwege hin und her hüpfen.

Da trat Colmann zu uns.

„Darf ich fragen, was die Damen hier so angelegentlich beobachtet?“

„Wir stellen Betrachtungen über diese Sperlinge an.“
„Die gewiß ebenso originell als geistreich sind. Dürfte ich nicht einige davon erfahren?“

„Warum nicht? Ich überlege z. B. schon seit einer halben Stunde, wer vorzuziehen sei, ein solcher feder, gewöhnlicher Sperling, der Sommer und Winter vergnügt durchhält, oder sein veredelter Cousin, der Kanarienvogel, der im Vogelbauer zur Welt kommt, in der Freiheit aber zu Grunde geht.“

„Und zu welchem Schlusse sind Sie gekommen?“ frug Colmann, mich so forschend ansehend, daß ich die Augen

niederschlagen mußte und mit etwas unsicherer Stimme fortfuhr:

„Ich ziehe einen hübschen Kanarienvogel, der uns durch seinen hellen Gesang erfreut, einem solchen fetten Späßen, der uns von den süßesten Kirichen nur die Kerne läßt, bedeutend vor.“

Ehe Colmann antworten konnte, wurden wir zum Abendessen gerufen.

Ach, Käthchen, es kracht im Schranke!!!

Es scheint nichts gewesen zu sein, aber laß Dir erklären, warum ich so erschrocken bin. Dazu aber mußt Du mir für einen Augenblick in meine Wohnung folgen.

Neben dem Schulzimmer, das zugleich Salon, Boudoir, ParLOUR, Sittingroom, Alles in Einem ist, liegt unser Schlafzimmer, und neben diesem wieder ein großes Garderobezimmer mit unergründbaren, stets düstern Ecken und einem ungeheuren Wandschrank. Ich übertreibe nicht, aber dieser Schrank ist größer, als die ganze Colonnade auf der Landeskronen zu Görlich. Wenn ich eins meiner Kleider hinein hänge, nehme ich jedes Mal gerührt davon Abschied, so unwahrscheinlich kommt es mir vor, dasselbe in dem dunklen Schlund je wieder zu finden.

Dieses Garderobezimmer und dieser Schrank, in dem Ali Baba sammt seinen vierzig Räubern bequem Platz fände, haben mir schon viel heiße Thränen erpreßt.

Da ich bisher immer bei Mutter und Schwestern schlief, so ist mir das Allein-schlafen ganz schrecklich. Sobald es in einer Ecke rasselte oder in dem großen Schranke knackte, meine ich, es seien Diebe, die sich eingeschlichen haben und nun hervorbrehen. Was stehe ich täglich aus, ehe ich zu Bette gehe!

Da leuchte ich unter jedes Bett, unter das Sopha, hinter den Ofen, manchmal sogar in die Schubladen meiner Kommode, denn ich habe einmal eine Geschichte gelesen, in der ein Dieb sich hat in eine Schachtel einpacken lassen.

Du wirst vielleicht meinen, es sei eine Beruhigung für mich, daß die Kinder bei mir schlafen, aber das dient nur zu Vermehrung meiner Qual.

Athmen sie leise, so glaube ich, sie liegen ermordet in ihren Betten, und ich muß sie erst anfühlen, um mich zu überzeugen, daß sie noch leben; athmen sie tief, so bilde ich mir ein, es liege ein Räuberhauptmann an ihrer Stelle im Bett.

Denke, was uns neulich begegnet.

Wir waren gleichzeitig zu Bett gegangen, und die Kinder quälten mich, ihnen Etwas von Peter Sempel zu erzählen. Du kennst ja diese hübsche Geschichte von Capitän Marryat. Ich war gerade bei der Stelle angelangt, wo Peter sich auf den Menageriekästen geflüchtet hat, und der Pelikan ihn von unten mit seinem Schnabel anbohrt, als ich ein Schnarchen hörte.

„Meine lieben Kinder,“ sagte ich, „wenn ihr schlafen wollt, kann ich mir das Erzählen sparen.“

„Wir sind ja Beide ganz wach!“ schrien diese, entrüstet über die Zumuthung bei einer so kritischen Stelle eingeschlafen zu sein.

„Aber, ich höre euch ja schnarchen.“
„Das muß Olga sein!“ rief Helene, „die schnarcht immer wie eine Säge.“

„Du schnarchst,“ verteidigte sich Olga.

Beide stritten eine Weile, das Schnarchen dauerte fort.

„Fräulein, wir sind es nicht. Sie müssen es sein!“

Wir wurde ganz unheimlich zu Muth. „Seid einmal ganz ruhig und haltet den Athem an.“

Die beiden Mädchen thaten es mit einer Gewissenhaftigkeit, als wollten sie sich, wie gefangene Indianer zu thun pflegen, auf diese Weise das Leben nehmen.

Das Schnarchen tönte lauter, denn zuvor.

Eine lange Pause folgte, die endlich von Olga durch die inhaltschweren Worte unterbrochen wurde:

„Es muß Jemand unter dem Bette liegen.“

Mein Herz klopfte hörbar.

„Olga,“ flüsterte ich endlich, um den Dieb nicht zu wecken, „geh' ins andere Zimmer und mache Licht.“

„Nein, nein, ich fürchte mich!“

Ich hörte, wie sie die Bettdecke über den Kopf zog.

„So gehe Du, Lenchen, sei ein muthiges Mädchen!“

„Ach, Fräulein, er packt mich bei den Beinen, wenn ich aus dem Bette gehe.“

Ich dachte an alle Heldenthaten, die durch Frauen verübt wurden, von Semiramis an bis zu unsern Tagen und rief entschlossen:

„So gehe ich!“

Jetzt aber brachen beide Mädchen in lautes Weinen aus, besonders Olga, unter deren Bette der Bewußte liegen mußte. Dieser schien von dem Lärm aufgewacht und bemüht, sich unter dem Bette hervor zu arbeiten.

Nun war aber auch die Zeit der Unterhandlungen vorbei. Mit einem Gehe waren wir alle Drei aus den Betten und im Schulzimmer, wo ich Geistesgegenwart genug hatte, schnell den Tisch und einige Sessel vor die Thür zu schieben, um den ersten Anprall abzuhalten.

Mit zitternden Händen suchten wir das Feuerzeug. Da wir es aber nicht finden konnten, so nahm ich meinen Regenschirm und lief mit den Kindern in Liddy's Kammer, die im selben Stockwerk liegt.

Diese fuhr erschrocken in ihre Kleider, weckte zwei Mägde, die nebenan schliefen, und bewaffnet mit einem Wasserkrug, dessen Inhalt sie dem Diebe ins Gesicht schütten wollte, um ihn so zu blenden, während die Mägde nach Rechen und Heugabel griffen, führte sie den kleinen Trupp an, der jetzt mit kalter Entschlossenheit die Barrikade forträumte und das Schlafzimmer betrat, um dort — Chasseur zu finden, unsern guten, alten Chasseur, den die Anhänglichkeit für uns bewogen hatte, diese Nacht incognito in unserm Zimmer zu verbringen.

Nachdem wir Liddy und die Mägde hoch und heilig gebeten, nichts von unserem ruhmlosen Abenteuer verlauten zu lassen, legten wir uns wieder nieder.

Doch das Alles sollte Dir nur erklären, warum mein Brief vorhin so plöcklich unterbrochen wurde, jetzt fahre ich da fort, wo wir zum Abendessen gerufen wurden.

„Womit haben sich denn die Herrschaften heut Nachmittag die Zeit vertrieben?“ frug Herr Schröter bei unserem Eintreten.

„Die Damen stellten Betrachtungen über einen Späßen an.“

„Eine etwas melancholische Unterhaltung für einen Sonn-

tag Nachmittag. Doch vielleicht ist es mir möglich, einige Abwechslung in unser eintöniges Leben zu bringen. Wie wäre es, Herr Colmann, wenn Sie morgen bei Ihrer Fahrt zum Meißner Jahrmart Fräulein Werner und die Kinder mitnehmen? Sie könnten zusammen bis zur Porzellanfabrik fahren. Während das Fräulein mit den Kindern diese besichtigte, besorgten Sie Ihre Geschäfte, äßen dann gemeinschaftlich im goldenen Hirsch zu Mittag, machten nach demselben einen Gang auf den Jahrmart und besuchten schließlich die Affen- und Hundekomödie, die sich jetzt in Meissen sehen läßt. Nun, findet mein Plan Beifall?“

Olga und Helene stimmten ein Jubelgeschrei an, in welches hinein ein feines Stimmchen rief:

„Richard will auch die Affen sehen, Richard will mitfahren! Liebes Leilerle (ein von ihm erfundenes Diminutiv für Fräulein), Richard auch mitnehmen.“

Der kleine Kerl bettelte so früh und so lange, bis das Herz seiner Mutter nicht länger widerstehen konnte, und sie endlich, nachdem ich ihr auf das feierlichste hatte versprochen müssen, ihr Herzblättchen keine Secunde aus den Augen zu lassen, ihre Einwilligung zu seinem Mitfahren gab.

Wie Herr Schröter angeordnet hatte, so geschah es.

In allerbesten Laune stiegen wir am andern Morgen um acht Uhr in den Wagen und fuhren bis zu der malerisch im Prießnitzthale gelegenen Porzellanfabrik. Ich war so vergnügt, daß es mich nicht einmal ärgerte, als Colmann Chasseur, der leuchtend hinter dem Wagen herprang, zurückschickte, weil, wie er sagte, sein Schnaufen gerade so klänge, als käme ein wüthender Räuberhauptmann hinter uns her.

Unsere weiblichen Hilfsstruppen haben also doch nicht reinen Mund gehalten! Bei der Fabrik angelangt, stiegen wir, Colmann ausgenommen, ab, nahmen einen Führer und ließen uns in dem weitläufigen Gebäude herumführen.

Neugierig sahen wir bei dem lustigen Tellerdrehen zu, guckten den Malern, welche das feine Porzellan bemalen, ehrfurchtsvoll über die Schultern, begaben uns dann in die Niederlage, wo wir uns nicht satt sehen konnten an der mannigfaltigen Fülle der schönsten und zierlichsten Sachen.

Schließlich kaufte ich Olga und Helenchen jeber einen Fingerhut (das unpraktischste, wie Colmann später sagte, das es geben kann, denn natürlich zerbricht selbst Meißner Porzellan, wenn es herabfällt), und für Richard ein kleines, braunes Hündchen.

Das Mittagessen wurde in bester Laune eingenommen, nach demselben ein Gang auf den Markt gemacht und dann, da es noch nicht ganz drei Uhr war, wo die erste Vorstellung im Affentheater beginnen sollte, in dem kühlen Gastzimmer eine kleine Siesta gehalten.

„So, meine Damen,“ sagte Colmann, die Zeitung, in der er gelesen, weglegend, „jetzt können wir uns auf den Weg machen.“

„Olga, Helenchen, macht euch fertig; komm, Richard!“

Richard aber kam nicht, denn er war nicht da. Wo konnte er hingekommen sein? Eben hatte er noch auf dem Fußboden gefressen und mit seinem Porzellanhündchen gespielt. Wir suchten in den anstoßenden Zimmern, in der Hauseinfahrt, im Hofe, im Stall bei den Pferden; Kellner und Kutcher wurden befragt, er war nicht da, Niemand hatte ihn gesehen.

Jetzt kam die Angst um das Kind, das ich so feierlich zu hüten versprochen, mit einer Nacht über mich, daß ich mich an die Wand lehnen mußte, um nicht umzukippen.

„Nur den Muth nicht verloren, Fräulein Werner,“ tröstete Colmann, „wir wollen den kleinen Burschen schon finden. Weit kann er noch nicht gekommen sein, und Böcher, welche kleine Buben verschlucken, oder Zigeuner, die Kinder fehlen, gibt es hier nicht.“

„Aber er kann unter einen Wagen gerathen sein!“

„Das hätten wir sicher längst an dem entstandenen Lärm gemerkt. Er wird zu den Marktbuden gelaufen sein. Suchen Sie mit Olga und Helenchen auf dieser Seite des Platzes, ich werde mit einigen Leuten auf der andern beginnen, hier kommen wir wieder zusammen.“

So gingen wir denn mit schweren Herzen aufs Suchen aus. Aber so scharf wir auch spähten, so oft wir auch frugen, ob Niemand einen kleinen, vierjährigen Knaben in braunem Sammetgewand und gelbem Strohhut gesehen, wir fanden ihn nicht.

Erschöpft und verzweifelt kamen wir endlich wieder im Gasthof an.

Colmann's Trostgründe schienen ihn jetzt selbst nicht mehr zu beruhigen, er drückte mir nur ermutigend die Hand und eilte dann gleich wieder fort, um die Polizei zu benachrichtigen, den Ausstromler herbeizurufen und Leute anzuwerben, welche die Stadt und namentlich das Gäßchen absuchen sollten, denn unausgesprochen hegten wir Alle den entsetzlichen Gedanken: Wenn er in die Elbe gefallen wäre!

Zwei Stunden konnten in dieser namenlosen Pein vergangen sein. Eben rief der Ausrufer mit eintöniger Stimme auf der Straße aus, daß ein kleiner Knabe verloren gegangen, und wir standen stumm und bleich da, nicht wagend einander anzusehen; da theilten sich die Falten eines Vorhanges, der ein Eckstränkchen verdeckte, ein Köpfchen steckte sich hervor, und ein wohlbekanntes Stimmchen rief:

„Da bin ich ja! kuck — kuck!“

Es war Richard, der so schmerzlich Gesuchte, so heiß Be-

weinte!

Er war hinter den Vorhang gekrochen, um sich nach Kinderart zu verstecken; ermüdet war er bei dem ruhigen Sitzen eingeschlafen und hatte, unbekümmert um den Jammer, der um ihn vorging, fest und tief geschlafen bis jetzt.

Was wir empfanden, kann ich nicht beschreiben. Ich stürzte auf ihn zu, hob ihn auf meinen Schoß, bedeckte sein Gesicht, seine Hände, seine Kleider mit Küffen und Thränen und stammelte dazwischen abgebrochene Dankesworte gegen Gott.

Olga und Helenchen machten es wie ich, selbst Colmann konnte seiner Rührung nicht gleich Herr werden. Die Thränen standen ihm in den Augen, und er schüttelte meine Hand so energisch, als wolle er sie abreißen, um sie als Andenken an diesen Tag aufzubewahren.

Als die Fluth unserer Gefühle sich einigermaßen gelegt hatte, wurde der Ausrufer in Ruhe gesetzt, und Kellner und Dienstmänner wurden abgelohnt.

„Und nun nach Hause!“ sagte ich.



Gallerie Schöner Frauen.

Von
F. von Hohenhausen.
(Mit Titelvignette und Porträt von P. Grot' Johann.)

VII. Frau Friederike Robert.

Friederike Robert wurde von Heinrich Heine besungen; er wollte sie „auf Flügeln des Gesanges“ zu ihren holden Schwestern, den rothglühenden Lotosblumen, tragen. Dieses, eines seiner herrlichsten Gedichte, ist der schönen Frau gewidmet worden.

Friederike Robert wurde von Heine scherzweise die Cousine der Venus von Melos genannt. Er bezeichnete damit sehr deutlich die Art ihrer Schönheit; sie besaß die größte Formvollendung des Körpers und einen kleinen, zierlichen, echt griechischen Kopf. Dunkle Augen voll Gefühl und Schalkhaftigkeit, sammetne Rosentwangen, Perlenzähne und eine feinflügelige Nase machten ihr Gesichtchen zu einem wahren Schönheitswunder.

Nicht nur ein Dichter hat die schöne Frau verewigt, auch ein Maler: der berühmte Berliner Porträtist Magnus.

Als die Magnus-Ausstellung vor einigen Jahren in Berlin stattfand, und die Meisterschaft des heimgegangenen Künstlers noch einmal in einer überraschenden Gesamtwirkung sich zeigte, stand stets eine dichtgedrängte Schaar von Bewunderern vor einem Frauenbilde. Ein Kleid von purpurrothem Sammet umschloß die herrlichste Büste, weiße, durchsichtige Aermel enthielten den schönsten Arm. Eine reiche Goldkette zog sich durch glänzend schwarzes, spiegelglatt geschitteltes Haar, und ein Diamantstern funkelte im kleinsten Ohr wie ein Thautropfen in einer Rose; Stirn, Nase, Augen, Mund, Kinn und Wangen zeigten eine Lieblichkeit, die man nicht beschreiben, sondern nur malen und so eben auch nur als ein Magnus malen konnte.

„Wer ist die schöne Frau?“ rief Alles staunend und neugierig.

„Friederike Robert,“ lautete die Antwort, die von irgend einem Grautopf gegeben wurde. Dann erinnerte sich wohl der Eine und Andere der jüngeren Generation, daß Friederike Robert „Heine's Muse“ gewesen sei, aber Mehr von ihr wußte — außer jenen Altmodischen, die sie noch im Leben gekannt haben — Keiner. Trotzdem sie also in Bild und Wort weiter lebt, werden einige biographische Nachrichten zur Auffrischung ihres Gedächtnisses nicht überflüssig sein.

Friederike Robert war die Gattin eines Dichters. Denn Ludwig Robert verdient wirklich so genannt zu werden; reizende Lieder, geistvolle Epigramme und andere literarische Leistungen haben ihn berühmt gemacht. Auch als Bruder unserer Rahel, der glänzendsten Repräsentantin des deutschen Frauengeistes, ist er bemerkenswerth; er war durch die innigste Seelenverwandtschaft mit dieser ausgezeichneten Schwester verbunden, und sie sagte von ihm, daß er ihr Geist ins Poetische übertragen sei. Sie konnte bekanntlich nie in gebundener, sondern nur in freier Rede ihre Gedanken äußern. Friederike Robert dichtete selbst sehr liebliche kleine Lieder in ihrer schwäbischen Mundart und sagte sie gern in heiterer Gesellschaft her, ließ sie jedoch niemals drucken.

Die schöne, lebhafteste Frau wurde in den Gesellschaften von Berlin beinahe abgöttisch verehrt; ihre kindliche Natürlichkeit, oder wenn man will Naivetät, galt in manchen Kreisen mehr, als Geist und Wissen. Hervorragende Männer, wie Karl von Holten, Schall, Chamisso, der liebenswürdige Maler Henkel, der „Albumler“, wie er sich selbst nannte, der Graf Georg von Blankensee, Baron Fouquet, H. Clauven und wie die Celebritäten der Literatur damals alle heißen mochten, sie lagen alle huldigend zu ihren „süßen Füßen“, wie Heine sang, der sie als seine „Abgöttin“ proclamierte.

In dieser glänzenden Stellung vergaß jedoch Friederike Robert nie, daß sie einst in einer dunkeln Verkaufsbude demüthig hinter dem Ladentisch gestanden hatte und von einem unwürdigen Gatten tyrannisiert worden war.

Sie war die Tochter eines verarmten Buchhändlers und mußte sich entschließen, der Versorgung wegen einem ungeliebten Manne ihre Hand zu reichen.

Derselbe etablirte ein Galanteriewaarengeschäft in Baden-Baden, doch war die Schönheit seiner jungen Frau entschieden das Kostbarste in seinem Magazin. Die „Galanterien“, welche ihr erzeugt wurden, schlug er als Preiserhöhungen auf seine sonst sehr unpreiswürdigen Waaren.

Die schöne Frau stand wie ein Opferlamm in der dunkeln Bude und fühlte tief das Demüthigende ihrer Lage; sie verhielt sich streng abweisend gegen die huldigende Männerwelt, nur Ludwig Robert, der Poet, fand die Worte, die ihr zu Herzen gingen, und ihm allein zeigte sie die ganze holdselige Freundlichkeit ihres Wesens. Was war naturgemäßer, als daß er alsbald in Liebe entbrannte und danach trachtete, die schöne Frau sein eigen zu nennen.

Es gelang ihm: gegen eine ansehnliche Abfindungssumme

ließ der Galanteriehändler sein Opfer frei, und Friederike konnte nach erfolgter Scheidung Frau Robert werden. Nachdem sie als solche mehr, als zehn Jahre ein ungetrübtes Glück genossen hatte, nahte plötzlich das Ende desselben. Die Cholera sekte im Jahre 1831 Berlin zum ersten Mal in Schrecken; Alles, was fliehen konnte, verließ die bedrohte Stadt. Auch Ludwig Robert eilte mit seiner schönen Frau hinweg; beide gingen nach Baden-Baden und hofften dem Tode entronnen zu sein. Aber sie irrten, er nahte ihnen nur in anderer Gestalt. Friederike bekam den Typhus und ihr Gatte ebenfalls, sie starben in einer Woche und ruhen in einem Grabe auf dem schönen Friedhof von Baden-Baden, der einem Blumengarten gleicht.

Im Hause Fugger.

Eigenthümliche Lieder waren es, die Italiens schwarzlöchtige Söhne hinauf trugen ins deutsche Land. Lieder, die wie ein schwirrender Frühlingston in die guten, steifen Weisen der guten, steifen Meister fielen, die Poesie und Gesang ebenso ehrbar zünftig trieben, wie daheim das Tagewort. Lieder, die viel besser sich für rosige Frauenlippen zienten, als Stollen und Abgesang; die zu der Laute Klängen weit besser stimmten mit dem zierlichen Preis auf irgend ein helläugiges Erdenkind, als die ewigen Lobgesänge auf transcendente Weiblichkeiten.

Und diese Lieder lernte bald manch schönes Patrizierkind, und sonderlich klangen sie aus dem großen, stattlichen Hause auf dem Weinmarkt von Augsburg, daß manch ehrjamer Bürger staunend lauschte, wie droben der Laute Saiten rauschten, die Töne von Geige und Clavicembal sich mit Menschenstimmen einten; das war das Haus der Leinweber von Augsburg; der Grafen Antonius und Raimundus Fugger.

Hier ruhten sich die großen Handelsherren, die Grafen und Bannerherren von der Last des Tages aus, sie, die für einen Weltverkehr verantwortlich waren, in deren Händen das Wohl und Weh von Fürsten ruhte. Die Schleppe der schönen Fuggertöchter rauschten über den Estrich, während der Hausherr im reichgeschmückten, sammetgepolsterten Lehnstuhl saß, zur Seite die noch immer liebliche Hausfrau, auf den Knien den jüngsten Sohn. Von hundert Kerzen strahlte helles Licht durch die weiten, prächtigen Räume, in die von außen herein der Mond des Sommerabends sieht. Das Schönste, was Kunst und Gewerbfleiß bieten können, schmückte das Patrizierhaus zu Augsburg. Kostbare Bände mit silbergetriebenen Deckeln, italienische und deutsche Meisterwerke aller Art füllten die Gemächer, die sich dem Gelehrten, wie dem Künstler gastlich öffneten. Freilich sind es nicht mehr die zierlichen Bitterstücker, die hier schalteten, das Grafenhaus zieht sich Kinder, die für Fürstentronen nicht zu gering wären; das sagt das stolze Lächeln des Vaters über die schlanke Jungfrau, die eben eine Weile beendet hat, wie sie drunten in Welschland so wunderbar süß erklingen; das sagt der befriedigte Blick der Mutter, die uneigennützig Bewunderung des jüngsten Schwefelsteins, die über dem Liede Alles vergessen hat, selbst das lebendige Spielzeug, das der Vater ihr mit vieler Mühe aus der Stadt Bologna verschrieben.

Was würde Meister Johannes Fugger für verwunderte Reden führen, sähe er das stolze Haus seiner Enkel mit aller mittelalterlichen Pracht und Herrlichkeit, er, der Tag aus, Tag ein am Webstuhl saß, bis er endlich bedächtiger Leinwandhändler wurde. Wenn er die langen, seidenglatten Fäden ineinanderflog, und die Schiffelein hindurchschwirrten, ahnte er da die Zukunft seines Hauses? Träumte er in seinem kühnsten Traum von dem ragenden Schloß im schönen Tirol? Und wenn die wadere Meisterin, die rüstige Elisabeth Gfattermann, die seit 1382 hier ehrjame Hausfrau war, die spiegelblanken zimmernen Schüsseln und Krüge sorgsam aufreichte, sah sie in deren blankem Spiegel die köstlichen Geschirre von Gold und Silber auf der Tafel ihrer Enkel? Wenn sie und die zwei blühenden Töchter die Spindel drehen, die vier kräftigen Söhne dem Vater am Webstuhl halfen: was schnurrte die Spindel so geheimnißvoll? Ein Kaiser wird unter diesem Dache ruhen, das Brod deiner Söhne wird er brechen, ihre Töchter werden ihm den Willkomm kredenzen, sein müdes Haupt wird sicher ruhn im Schutze des Patrizierdaches, sicherer, als in der Hofburg daheim!

Und nach hundertfünfzig Jahren sprangen die weiten Pforten des Hauses auf dem Weinmarkt auf, Carolus Quintus, der Kaiser, der in der Stadt seinen Reichstag hielt, zog ein mit einem herrlichen Gefolge und — einer Schuldlast, größer, als er je sie abtragen konnte. Und als er schied, hatte das berühmte Zimmholzfeuer die Schuldbriefe verzehrt, das war Fugger'sche Gattfreundschaft, die Hausherren aber waren Reichsgrafen und Bannerherren, das war kaiserlicher Dank.

Germania.

Von der höchsten künstlerischen Bedeutung ist der ganze Fries, der, unseres genialen M. von Werner's Schöpfung, die Siegessäule in Berlin schmücken wird; warum wir gerade diese Gruppe aus dem herrlichen Ganzen wählten, bedarf heute, wo die Blumen des zweiten Septembers in unseren Festhällen und auf unseren Heldengräbern noch unverwelkt sind, keiner Erklärung. Germania in Wort und Bild ist keine mythische Gestalt mehr: So haben wir alle sie geschaut, als unser Herd und Boden in Gefahr war. Das Schwert noch in der Scheide, stand sie schon wie eine Siegerin da. Nicht um zu prahlen, erinnern wir durch dies Bild an den Einen Waffennarr, der, wie es in Dubois-Raymond's denkwürdiger Rede vom 3. August 1870 heißt, von den meergepeitschten Haiden der cimbrischen Halbinsel, von jener Burg deutscher Macht und deutschen Wissens im fernen Nordosten, bis wo im Königssee deutsches Hochgebirg sich spiegelt und bis wo Schwarzwaldtannen ins überheimische Land schauen, erscholl. Nicht überheben, erheben wollen wir uns vor und an dem Bilde! Und auch Euch sei's zu Ehren gebracht, Ihr lieben guten Frauen, die Ihr in den Zeiten der Zerklüftung und scheinbar hoffnungslosen Entkräftung ein so mannhaftes Geschlecht, die Ihr uns „trogtallem“ zur Nation erzogen!

„Gott bewahre,“ entgegnete Colmann, „das wäre schön! Jetzt gehen wir erst recht in die Affentomödie, nicht wahr, Richard, Du kleiner Taufenbapmenter? Hättest Du nicht wenigstens ein klein wenig in Deinem Versteck schnarochen können? Das hätten wir gewiß gehört, nicht wahr, Fräulein Werner?“

(Schluß folgt.)

Alpenrosen = Gruß.

Von Georg Baron von Dyherrn.

Hoch auf der schroffen Felsenwand
Sowie des Berges Lächeln stand
Blühend die Alpenrose.
Purpurne Blumen sah ich rund,
Als ich lag in der Abendstund'
Droben im weichen Moose.

Hell durch die grüne Laubnacht fiel
Gleich des Springborns Perlenspiel
Goldener Sonnenregen.
Tief im Thale der Schatten ging,
Silbernes Netz des Nebels hing
Ueber den Wiesenwegen.

Alpenrosen brach ich mir drei
Und ich gedachte sinnend dabei,
Wie sie verwannt dem Liede:
Blühen aus hartem Leid doch oft
Herrliche Lieder unverhofft,
Sowie ein Lächeln voll Friede.



Germania.

Fragment aus dem Fries zur Siegessäule in Berlin, von A. von Werner, Director der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

Deutsche Frauenbilder aus dem Elsaß.

Von Fedor von Köppen.

(Schluß.)

Ein Greis war den Berg hinauf gepilgert, um bei ihr, der Blindgeborenen, Hilfe für sein erblindetes Kind zu suchen. Erschöpft von dem beschwerlichen Bergsteigen, war er an dem Felsen in die Kniee gesunken und dem Verschmachten nahe, als die Jungfrau zu ihm trat. Sie schlug mit ihrem Stabe an den Felsen, daß Wasser hervorprudelte und sprach: „Deines Kindes Augen sind hell wie dieser Brunnen!“ — Noch heute spricht man dem Brunnen heilkräftige Wirkung zu für den gläubigen Pilger, der dort Hilfe für Augenleiden sucht.

Zu den zahlreichen Wallfahrern nach dem Ottilienberg gehörte auch Goethe während seiner Straßburger Studienzeit (1770). Auch er hörte hier die Legenden von der frommen Stifterin des Klosters und erfaßte sie mit der Innigkeit seines Dichtergemüths. Lange Zeit nachher (1807), als Goethe im Hause des Buchhändlers Frommann zu Jena dessen angenommenes Kind, seine Minna Herzlieb, kennen lernte, die ihn zur Schöpfung eines seiner edelsten Frauencharaktere, der „Ottilie“ in den „Wahlverwandtschaften“, begeisterte, trat mit der zarten, aufopferungsvollen Waise das Bild jener Heiligen vom Ottilienstein wieder lebhaft vor seine Seele.

„Ich sing nicht an; ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen . . .“

sagt er in einem der auf Minna Herzlieb bezüglichen Sonette*, und in „Wahrheit und Dichtung“ gedenkt er der Wallfahrt nach dem Ottilienberge in folgenden Worten:

„Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen Castells noch übrig, sollte sich in Ruinen und Steinruinen eine schöne Grafentochter aus frommer Reizung aufgehalten haben. Unfern der Kapelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar späteren, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete, die von frommen und reinen Herzen so günstig aufgenommen wurde.“

So verknüpft dasselbe Ideenband die Geister eines Volkes, und die Poesie verkörpert Gestalten von weit auseinander liegenden Zeiten in demselben Ideal.

Unter den Nachfolgerinnen der heiligen Ottilie gedenken wir der Aebtissin Herrade von Landsberg (1167—1195). In der Stille dieser Klostermauern schrieb und malte die gelehrte Frau ein Werk, welches unter dem Titel „Hortus deliciarum“, d. i. „Garten der Wonnen“, in Prosa und Dichtung, in Schrift und Bild so ziemlich Alles enthielt, was den geistigen Gesichtskreis ihrer Zeitgenossen erfüllte: ihr ganzes Wissen vom Alterthum, veranschaulicht durch mythologisch-allegorische Zeichnungen, neben Darstellungen aus der christlichen Legende und aus dem selbstgeschauten Leben ihrer Zeit. Zierliche Bilder, auf Goldgrund gemalt, waren in sinniger Weise mit dem lateinisch geschriebenen Texte verflochten. Die meisten zeugten von einer idealistischen Auffassung, die aber mit den unvollkommenen Mitteln jener Zeit vergeblich nach dem richtigen Ausdruck strebte. So erinnerten manche ihrer Zeichnungen, insbesondere die Landschaftsbilder, an die ersten Zeichenversuche der Kinder. Dennoch war das Werk — gleichsam eine illustrierte Encyclopädie aus dem zwölften Jahrhundert —

* Es ist das sechszehnte Sonett, unter der Ueberschrift: „Epoche“.

für unsere Kenntniß des geistigen Lebens jener Zeit von unschätzbarem Werthe. Leider ist dasselbe während des Brandes der Straßburger Bibliothek (23. August 1870) ein Raub der Flammen geworden, — für unsere Literatur ein unersehlicher Verlust.

Vielleicht zu derselben Zeit, als Herrade von Landsberg im Kloster der heiligen Ottilie jenes kostbare Werk vollendete, waren nicht weit von ihr andere Frauenhände thätig, das größte Kunstwerk des Elsaß, das Straßburger Münster, mit heiligem Bildwerk zu schmücken. Wir meinen Sabina, die von der Sage und in vielen Büchern des Elsaß für die Tochter Meister Erwin's von Steinbach ausgegeben wird. Unsere leicht erregte Einbildungskraft zaubert uns ein liebliches Bild vor die Seele: die Tochter in der Bauhütte des Meisters, ihres Vaters, wie sie aus seinen Bauplänen und Umrisen das Geheimniß seiner Kunst zu ergründen und, den Meißel in der Hand, die edlen, schwungvollen Formen und Linien nachzuahmen strebt. Aber die strenge geschichtliche Kritik zerstört das heitere Bild unserer Sinne. Die einzigen Nachrichten, welche uns von Sabina überkommen sind, befinden sich eingegraben auf einer Schriftrolle, welche der Apostel Johannes am südlichen Eingange des Querschiffs unsers Straßburger Münsters in der Hand hält und welche lauten:

„Gratia divinae
Pietatis adesto Savinae
De petra dura
Per quam sum facta figura.“

Die Gnade der göttlichen
Barmherzigkeit werde Sabinen zu Theil,
(Von welcher) aus hartem Gestein
Ich, diese Gestalt, geschaffen bin.“

Als das Lob Meister Erwin's von Steinbach von allen Lippen klang, gab man sich mit der Entzifferung und Uebersetzung jener lateinischen Inschrift keine sonderliche Mühe. Man überlegte frisch die dritte Zeile: „de petra dura“ mit „von Steinbach“ und folgerte ebenso unrichtig, daß die vermeintliche „Sabina von Steinbach“ die Tochter Erwin's sei, die nach seinem Tode sein Werk fortgesetzt habe. Nun ist aber erwiesen, daß der Kreuzgang des Münsters, an dessen südlichem Eingange das Bildniß des Apostels Johannes steht, schon vor Erwin's Werkthätigkeit am Münsterbaue (1277 bis 1318) fertig war. Auch tragen die Bildwerke die Züge einer früheren Zeit. Wir können daher die Bildnerin Sabina nicht für eine Tochter Erwin's anerkennen und thun wohl eher recht, sie für eine Zeitgenossin der gelehrten Aebtissin vom Ottilienstein zu halten.

Einer der ersten lebenden Bildhauer des Elsaß, Philipp Graf, hat die Gestalt Sabina's in Erz erstehen lassen, und der Dichter und Kulturhistoriker Ludwig Spach, mit dem Dichternamen „Ludwig Lavater“, gab dem Gedanken, welcher den Künstler bei dieser Schöpfung besetzte, in schwungvollen Strophen Ausdruck.

Wohl keine von den Frauengestalten des Elsaß erregt und verdient unsere Theilnahme in solchem Grade, wie das holde Kind von Sessenheim, Friederike Brion. Unzählige Pilger wandern noch jährlich nach dem stillen Fleckchen Erde, welches geweiht ist durch die reine Jugendliebe des größten deutschen Dichters.

Ungefähr sechs Wegstunden nördlich von Straßburg, in dem fruchtbaren, fröhlichen Lande, das von den Vorhügeln des Wasgau nach der Rheinebene sich abdacht, blickt aus einer Thalwelle, nahe dem Flußufer, das freundliche Dörfchen, in welchem der einundzwanzigjährige Dichterjüngling Wolfgang Goethe die anmuthigste Liebesidylle durchlebte. Wir sehen im Geiste der Kirche gegenüber das bescheidene alte Pfarrhaus, dahinter den heitern Garten mit der Fliederlaube und weiterhin die kleine Erderhöhung, mit einem Wäldchen ge-

krönt, in dem schattige Ruheplätze eine Aussicht über die Landschaft gewähren: „Hier das Dorf und der Kirchturm, hier Sessenheim und dahinter die waldigen Rheinebene, gegenüber die Vogelschen Gebirge und zuletzt das Straßburger Münster!“*) Ueber einer der Bänke befindet sich an einem schattigen Baume ein kleines längliches Bret mit der Inschrift: „Friederikens Ruhe“. Es ist das Lieblingsplätzchen, welches Friederike, die zweite Tochter des Pfarrers, sich für ihre Mußestunden erkorf, und das Wäldchen, wo der glücklichste aller Musesöhne eintraug, selbst nicht ahnend, daß er gekommen war, ihre Ruhe für immer zu stören und ihr Leben für kurze Zeit mit einer Wonne zu erfüllen, deren Entschwinden ihr unsagbaren Schmerz bereiten mußte.

Weyland, der stille und fleißige Studiengenosse Goethe's in Straßburg, ein geborener Elsässer, war in dem gastlichen Pfarrhause bekannt und redete zu dem Freunde öfters von dem trefflichen Landgeistlichen, der wirthlichen Hausfrau und den beiden anmuthigen Töchtern, so daß Goethe, der gerade um diese Zeit durch Herder in Goldsmith's Dichtung: „Der Pfarrer von Wakefield“ eingeführt war, sich lebhaft angeregt fühlte, einmal aus eigener Anschauung die Wirklichkeit mit den dort geschilderten Zuständen zu vergleichen.

So sehen wir denn an einem schönen Herbstnachmittag — es war October 1770 — fröhliche Menschen dort im Schatten der duffigen Fliederlaube. Dort sitzt das liebe, laufende Schwesternpaar, zwischen beiden der schöne Dichterjüngling mit der leuchtenden Stirn, den klaren, freien Zügen, den geistvollen dunkeln Augen, und erzählt mit der ihm eigenen Gabe der Erfindung und schnellen Gestaltung sein „Märchen von der neuen Melusine“.

Die Augen des Straßburger Freundes ruhen bald auf dem Erzähler, bald auf den Gesichtern der Mädchen, als freue er sich des Zaubers, den das wunderbare Talent des jungen Goethe auch über ihre unbefangenen Seelen übt.

Die Tage von Sessenheim wirkten eine wunderbare Wandlung in Goethe. Straßburg war ihm nie so leer, die „Aristerei und Medicin“ nie so trocken vorgekommen, als jetzt nach seiner Rückkehr von Sessenheim. Seine Gedanken gingen zurück und weilten bei einem lieben Bilde. Als wieder einige Ferientage gekommen waren, da bedurfte es für ihn kaum der Mahnung, mit welcher der würdige Mediciner Lobstein seine Vorlesungen schloß: „Meine Herren, benutzen Sie diese Zeit sich aufzumuntern, geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und zu Pferde das schöne Land; der Einheimische wird sich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklassen!“ — Goethe's Entschluß war bereits gefaßt, sein Pferd bereits gesattelt; Freund Weyland war nicht sogleich zu finden, aber die Reise dutete keinen Aufschub:

„Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan fast eh' gedacht:
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebel die Eiche,
Ein aufgerührter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gefranche
Mit hundert schwarzen Augen sah.“

*) Das gegenwärtige Aussehen von Sessenheim ist ein völlig anderes, als wie es in unserer Vorstellung nach Goethe's Schilderung in „Wahrheit und Dichtung“ lebt. Das alte Pfarrhaus ist längst abgebrochen, und ein anderes an derselben Stelle erbaut worden. Die Fliederlaube ist geschwunden. Statt des bewaldeten Hügel mit „Friederikens Ruhe“ erblickt man jetzt nur einen Krautacker auf der unbedeutenden Erderhöhung. An der Kirchenmauer liegen die Gräber des Pfarrers Brion und seiner Gattin.

Lied ohne Worte.

Richard Wüerst.

Andante quasi Allegretto.

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und frohlich war mein Muth,
In meinen Wern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Entzückt erkannte Goethe bei seinen wiederholten Besuchen immer mehr die Vorzüge ihres Wesens: „besonnenen Heiterkeit, Naivität mit Bewußtsein, Frohsinn mit Voraussehen, Eigenschaften, die unverträglich scheinen, die sich aber bei ihr zusammenfanden und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten.“ Er bemerkte auch, wie sie im Hause durch ihr liebliches, heiteres Wesen „Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.“ Schon die freundlichen, vorzüglich an sie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verstehen, daß sie ihnen wohlthätig sei und ihr Behagen errege.

„Ihr Wesen“, schreibt Goethe, „ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens schien mit der beklümmten Erde, und die unverwundliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder und wußte die Lüden auszufüllen, welche hier und da entstehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir schon gerühmt, und am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. Sowie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegliegt, so schien auch sie ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufs hin-eilte.“

In Weider Herzen war die reinste Neigung aufgegangen. Friederike entließ ihn froh; sie war von seiner Neigung überzeugt, wie er von der ihrigen, und die sechs Stunden schie-nen keine Entfernung mehr.

Es vergingen Tage voll Himmelsdunst und Sonnenglanz. Damals sprossen alle jene duftigen Liebeslieder, die er, wie „Kleine Blumen, kleine Blätter“, selbst gleich einem jener „guten jungen Frühlingsgötter“ tändelnd auf ihrem Pfad streute und in denen er ihr aus vollem Herzen zurief:

„Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir Deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!“

Die Studienzeit neigte zu Ende. Ob Friederike bei ihrem feinen weiblichen Tacte wohl fühlte, daß Goethe nicht stark genug war, um seine Neigung aus der heiteren Poesie des Seseheimer Liebesidylls in den Ernst des Lebens zu übertragen, daß er nur zu schwach war, um die fesselnden Blumenketten zu zerreißen? — Vielleicht kam ihr eine Ahnung davon, als sie in Begleitung von Mutter und Schwester auf einige Tage nach Straßburg zum Besuch kam und als Goethe, dem ihr Bild bisher nur „auf einem Hintergrunde von schwebenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwiesen und einem meilenweit freien Horizonte“ erschienen war, hier unter den städtischen Formen und Umgebungen ihre Gegenwart nicht ohne eine gewisse Beängstigung empfand; aber sie blieb sich immer gleich, sie schien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieses Verhältnis sich sobald endigen könne. Wie hätte sie auch zweifeln dürfen, da der Geliebte selbst sie doch über den Schmerz des Abschieds tröstete:

„Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Führt Dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einft den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne Dich genießt!“

Schon ist mir das Thal gesunden,
Wo wir einst zusammengewöhn
Und den Strom in Wüstenstunden
Sanft hinunter gleiten sahn.
Diese Bappeln auf den Wiesen,
Diese Büden in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hütchen sein.“

Goethe legte sein Examen als Doctor der Rechte ab. Es kam die Zeit, daß er sich von dem Straßburger Kreise trennen mußte. Noch einmal ritt er nach Seseheim, um — Lebewohl zu sagen. Es war ein peinlicher, schmerzvoller Abschied.

„Ich ging, Du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nahestm Blick!“

„Nun ritt ich“, schreibt Goethe, „auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen; es war hechtgrau mit etwas Gold. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederike noch einmal zu besuchen.“

Aber in den acht Jahren hatte sich Vieles geändert. Als Goethe in das Frankfurter Patrizierhaus seiner Eltern zurückkehrte, da mochte er den Widerpruch empfinden zwischen den Verhältnissen, unter denen das einfache Pfarrerskind aufgewachsen war, und den Formen, in denen er sich zu bewegen hatte. Immer deutlicher wurde ihm, daß die Liebe des holden Kindes von Seseheim sein Wesen ganz und für immer nicht zu erfüllen vermochte. Nach schwerem Kampfe entschloß er sich zu dem entscheidenden Schritte, mit welchem er seiner Jugendliebe entsagte.

Die Antwort Friederikes auf meinen schriftlichen Abschied“, schreibt Goethe, „zerriß mir das Herz. Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und ich sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette hatte mich verlassen, hier war ich zum ersten Male schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet“

Die Eindrücke der Straßburger Zeit hatten in Goethe's

Werken theilweise schon bleibende Gestalt erhalten. Schon hatte sein „Göth mit der eisernen Hand“ manches tapferere Herz erquickt, sein „Werther“ ihm auch die empfindsamen Seelen gewonnen, während die Gebilde seiner Faustdichtung noch als „schwankende Gestalten“ ihm vor der Seele schwebten. Die Sturm- und Drangperiode seines Lebens war vorüber, und Goethe als glänzender Stern am Dichterhose zu Weimar aufgegangen. Bei einer Reise, auf welcher der nunmehrige Gesehime Legationsrath von Goethe seinen fürstlichen Freund, den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, nach der Schweiz begleitete (im September 1779), wurde auch Straßburg berührt. Während der Herzog von hier aus die Reise einstuweilen mit einigen Begleitern ohne Goethe fortsetzte, zog dieser die Erinnerung noch einmal nach dem Pfarrhause zu Seseheim. Er sah Friederike wieder, die er in einem Augenblicke hatte verlassen müssen, „als es ihr fast das Leben kostete“. Sie ging leise darüber hinweg, ihm zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch übrig geblieben, und war voll herzlicher Freundlichkeit. Da sah er wieder bei Vollmondschein in der Flieberslaube, fand seine alten Lieder und sein Andenken in der Pfarrfamilie noch so lebhaft, als ob kaum ein halbes Jahr vergangen sei. Er blieb die Nacht über und schied am anderen Morgen von freundlichen Gesichtern, so daß er jetzt wieder mit Zufriedenheit an jenes „Götchen der Welt“ denken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten leben konnte.

Als er in viel späterer Zeit die herrlichen Zueignungsstrophen zu seinem größten Dichtwerke, dem „Faust“, niederschrieb, umschwebten ihn noch die Straßburger Jugenderinnerungen:

„Ihr bringt mit euch die Bitter froher Tage
Und manche liebe Schatten steigen auf,
Gleich einer alten halbverlungenen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf!“

Friederike schied nach dem Tode ihrer Eltern von dem Orte, wo sie das reinste Glück und den tiefsten Schmerz empfunden hatte. Sie fand Aufnahme in dem Hause einer verheiratheten Freundin zu Paris. Beim Ausbruch der Revolution verließ sie Paris und lebte seitdem in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit bei ihrem Schwager, welcher zu Diezbach bei Offenburger Pfarrer war. Sie hatte alle Anträge von Bewerbern abgelehnt, darunter auch den von Goethe's Jugendgenossen Reinhold Lenz. „Das Herz, das Goethe geliebt hat“, sagte sie, „kann keinem Andern gehören.“

Ein neuerer Dichter des Elsaß, Johann Georg Zetter, genannt „Friedrich Otte“, widmet ihrem Andenken in seinen „Elassischen Denksteinen“ das folgende Sonett:

„Das ewig Weibliche, das ewig Schöne,
Du, holdes Kind, laß mich's in Dir begrüßen,
Ob auch der Haß, die schändliche Lust zu küssen,
Dein Leben und Dein Lieben noch verhöhne.“

Horch! sind das nicht des Kirchleins Glockentöne?
Die Laube rauscht, und sich! Dir liegt der Süssen,
In feiner Liebe Seligkeit zu süßen
Der glücklichste der deutschen Mäusenöhne.

Erdröhend neigt Du, zwischen Ernst und Scherzen
Dein Haupt hernieder zum geliebten Gaste,
Dem unumschränkten Herrn in Deinem Reiche.

Genügsam thront er noch in Deinem Herzen,
Er, dessen Herz, das hohe, gütergleiche,
In spätern Beiten eine Welt umfaßt.“

*) Französische Kritiker haben den Versuch nicht gescheut, auch diese reine Gestalt in den Staub herabzuziehen.

Aus dem Tagebuch der Annette von Glasen.

(Fortsetzung.)

Nach der Meinung Richardson's sieht der wahre Weise nur seine Pflicht und findet schon in dem Vergnügen, sie erfüllt zu haben, seine Belohnung.

Ein moderner Dichter sagt: die Tugend ist der sicherste Weg zum Glücke. Wenn man es durch sie erreicht hat, ist es reiner, dauernder und milder; und wenn man es verliert, kann uns nur die Tugend dafür entschädigen; aber sie verlangt unter allen Verhältnissen schwere Entbehrungen, sie kann nicht alle unsere Neigungen befriedigen, kann sich nicht alle Wünsche gewähren; vor den Leidenschaften wird sie von der Ehre gewarnt; sie spricht nur von Kampf und Entfagung — und wenn sie endlich gesiegt hat, so ist es auch fast immer über unser Herz.

Indessen, was Dir der Himmel auch senden möge, lasse Dich nicht ent-muthigen. Du hast es mir so schön gesagt: Es gibt kein blindes und verhängnißvolles Geschick, welches Dein Schicksal regiert, es gibt keinen Zufall, dieser sinnlose Ausdruck, den man nie ohne Widerprüche erklären konnte; nein, er waltet nicht über Deinem Geschick, Gott wacht über Dich, meine Tochter, er ist's, der Deiner Tugend die Proben auferlegt und er wird Dir nicht mehr geben, als Deine Kraft zu tragen vermag. Weibe nicht hinter seinen Erwartungen und seinen Absichten für Dich zurück und zeige Dich der Höhe der Verdienste, zu der er Dich erheben will, nicht unwürdig.

Der Gott, der so gut, so mächtig und so weise ist, begleitet Dich in die Trübsal, er zählt Deine Seufzer und Thränen und hält Dir Deine Ergebenheit und Geduld zu gute und wird sie später oder früher zur Quelle Deines Glückes machen.

Annette! man weiß noch nichts, man kennt sich selbst noch nicht und hat kein Verdienst für sich, so lange man noch nicht geprüft wurde. Muth denn, meine Tochter; ziehe aus Deinem Geiste alle Hilfe, welche er Dir bieten kann und überlasse Gott den Erfolg, als wenn Du nur ihn allein zur Stütze hättest.

Den 22. März 1806.

In meiner Krankheit, es gab mir Beruhigung.

Auszug aus: „Nachtgedanken“ von „Young“.

Eben hörte ich die durchdringende Stimme des wachsamem Hahnes, dieser Wache, welche Gott neben den Menschen gestellt hat, um ihn in der Nacht zu erwecken und seine Gedanken auf seinen Schöpfer zu lenken.

Das Auge Gottes ist offen über dem Weltall und — über mir.

Freundschaft! köstliche Frucht, die der Himmel der Erde, zum Reize des Lebens, erlaubte hervorzubringen; der Aether, den die Biene aus der duftenden Blume gesogen, ist weniger süß, als Du. Wenn die Glückseligkeit es gewagt hat, zur Erde und den Sterblichen herabzusteigen, so findet sie nur Raft im Herzen eines Freundes, es gefüllt ihr bei einigen Herzen, wo eins das andre aufrecht. Holde Freundschaft, nicht Zeit noch Tod lassen Dich verwellen, denn die Freude, die Du gibst, ist nicht vorübergehend, sie ist von ewiger Dauer.

Weißt Du, Lorenzo, wie viele Schätze man in einem einzigen Freunde besitzt? aus ihm schöpft der Mensch Glück und Weisheit. Der Körper muß thätig sein, um der Ruhe zu genießen, aber die Seelen müssen in Verbindung treten, um in der Einsamkeit mit Erfolg nachdenken zu können. In der Einsamkeit geht der wilde Gedanke auf Abenteuer aus und kommt in der Wüste um. Das Gespräch legt seinem Feuer Jügel an, zieht es zurück und leitet ihn den Kreis der Vernunft durchlaufen; es gibt unsen Gedanken mehr Ausdehnung und Wärme. Der aufspornende Weltfreit kommt dem

Geiste zu Hilfe, der Widerstand entgegengelegter Meinungen läßt den verborgenen Funken der Wahrheit hervorblitzen, sie zeigt sich schneller und glänzender zwei Freunden, welche sie vereinigt anrufen. Wenn das Schweigen die Gedanken stumm und verschlossen hält, so vergehen sie bald, und das Bergehen vermischt sie. Unsere Ideen klären sich, wenn sie über die Lippen treten, das Wort zieht sie aus dem Schachte und trennt das reine Gold von der Schlacke.

Wie viel Wahrheit bleibt unter einem Haufen schlecht geleiteter Gelehrsamkeit begraben und hätte doch im nützlichen Glanze strahlen können, wenn das Feuer der Unterhaltung die schädliche Hülle, die sie verdeckte, verzehrt hätte. Das Meer entlastet seine Wogen durch entgegengelegte Bewegungen ihres Schaumes, während der unbewegliche See seine Wasser verdirbt. Deshalb sollen wir uns von Zeit zu Zeit aus unserer Zurückgezogenheit reißen, um uns an dem Verstande eines Fremdes zu klären, aber vor Allem müssen wir die Einsamkeit verlassen, um an seinem Herzen vom Glücke zu kosten. Wie beklage ich den traurigen und melancholischen Menschen, der sich darin gefällt, vollständig allein zu leben!!

Wahre Weise haben Freunde; die Natur war eifersüchtig, weil sie die Freundschaft unter den Menschen nähren sollte, und darum zwingt sie diese nun, wenn sie ihr Glück genießen wollen, es unter sich zu theilen. Das Glück ist ein Handel, ein Austausch von Vergnügen, niemals ist ein Mensch allein so glücklich gewesen, als er es hätte sein können. Wir bedürfen eines Freundes, um uns selbst zu gefallen, und das Glück verlangt zwei Wesen.

(Fortsetzung folgt.)

Buchstaben-Räthsel.

Von H. W.

A	A	A	H
I	I	L	L
O	O	S	S
T	M	M	G

Die obigen Buchstaben, gehörig geordnet, geben, horizontal wie vertical gelesen, folgende Wörter: 1. Er wiegt als ein Product nicht schwer, ebirt er aber Claffigkeit, oder dichtet er, schätzt man ihn sehr! 2. Die Differenz zwischen nominellen und realen Werthen. 3. Unter den neptunischen Gesteinsbildungen zu suchen. 4. „Saft, der eilig trinken macht“.

Auflösung des Rebus Seite 268.

„Soviel Köpfe soviele Sinne“.

Correspondenz.

Denjenigen Abonnentinnen, welche sich nach Abgüssen von Ende's Büste der Frau Kronprinzessin von Preußen und Deutschland (siehe Bazar d. Z., Seite 48) erkundigten, diene zur Nachricht, daß solche jetzt Lebensgröße für 36 Mark, in halber Lebensgröße für 15 Mark im Atelier des Herrn E. Ende, Berlin, von der Seydlitzstraße Nr. 5, bestellt werden können. — Deutsche Frau in Cutin. Gleichzeitig mit Ihrer geharnischtesten Emsel kam der Brief einer anderen Dame — aus Ihrer Nachbarschaft. „Durfte ich, laßen wir bei Ihnen, durfte sich die Redaction herabwürdigend, ein so schmähliches Nachwort wie das Abenteuer der Schwester Brigitte zu veröffentlichen? Ich antworte im Namen vieler: Nimmermehr!“ „Warum, hieß es im zweiten Briefe, warum bringt der Bazar nicht öfter so lebenswürdige Arbeiten, wie das Abenteuer der Schwester Brigitte? Ich frage im Austrage vieler Damen, welche gleich mir von diesem Artikel entzückt waren.“ Die beiden Schreiben in der Hand, stimmte der Adressat mit so viel Stimme, als ihm der Schreden über das eine und die Verliebte über das andere übrig ließ, die Arie aus der weißen Dame mutato mutando an: „O welche Lust, Redacteur zu sein!“ — F. F. in Auz. Erwähnungen eines Romanciers, worüber wir brieflich ausführlicher berichten könnten. — Verehrer Spindler's. Ewald Hallberger's Verlagsabhandlung hat mit dankenswerther Pietät von Karl Spindler's Romanen eine hinrichtliche der Auswahl wie der Ausstattung gleich treffliche Ausgabe in Lieferungen (die Lieferung kostet 40 Pfennige) veranstaltet. — G. Z. S. in Budapest. Wo bleibt die Antwort auf unsere im Briefkasten geäußerte Bitte? — Abonnentin. Ueber „das deutsche Hüftschmerz für weibliche Interessen“, das am 1. October in Berlin, Wäternstr. 131, eröffnet werden und Damen billige Kost und Wohnung gewähren soll, erhalten Sie durch Frau von Scheel, Dberly bei Seegefeld Auskunft. — W. B. I. 1. Wenden Sie sich an die Verlagsabhandlung von Ed. Bloch in Berlin. — 2. Julius Hein. — Zwei poetische Seelen. Wir könnten Ihre Fragen aus redactionellen Gründen nur brieflich beantworten. — M. d. A. in B. (Kroatien). Das Bild der Gräfin Potoda ist in allen Größen, als Photographie, Lithographie und Stahlstich im Handel. Aber um Ihren Auftrag ausführen zu können, müßten wir Ihre genaue Adresse wissen. — M. R. Im Wagon ist eine Dame gewiß nicht dazu verpflichtet, und in fremdem Hause müßten doch ganz besondere Umstände zusammentreffen, wenn sich nicht Jemand fände, der die Vorstellung übernehme. — Une femme chic. Les mouchoirs du matin peuvent être ornés discrets; ceux du soir doivent être parfaitement blancs. — Abonnentin in Ungarn-Altenburg. Wir sind mit Sanders für: Folgende guten Verse, folgende mir gehörigen Verse, wenn man auch in Nominativ und Acusativ der Mehrzahl fast häufiger noch: „Folgende gute Verse“, „folgende mir gehörige Verse“ hört und liest. Jedenfalls aber muß es „folgender wichtige Grund“ heißen. — Langjährige Abonnentin aus Gmaus. Schmidlin's Gartenbuch. Praktische Anleitung zur Anlage und Bestellung der Haus- und Wirtschaftsgärten. 4. Auflage. Berlin. Verlag von Wigand, Hempel und Baren. — D. S. Wir glauben, daß auch eine Charade so kurz als möglich gefaßt werden muß. — F. I. Wird allgemein wohl nur für Gesandte, Oesefine und dergleichen gebraucht. Kostbarkeiten sind freilich ein dehnbarer Begriff. — F. v. W. — 16jährige Landrose in Bergen. Ihre Freundinnen haben sich, um es gelinde auszudrücken, einen Scherz erlaubt! Das ist kein Wuch für Sie. — L. O. in K. Das Bild ist von Liobart. — M. in L. Uns ganz unverständlich. Man sagt doch nicht Aheiu zum Willkommen! — Nachtigall an der Adria. 1. Die „Neue Akademie der Tonkunst“ in Berlin und das „Conservatorium“ ebendasselbst. 2. Das kommt auf physische wie geistige Befähigung an. Der volle Curfus pfligt drei Jahre zu umfassen. 3. Uns unbekannt. — G. S. Hannover. Wir bitten um genauere Fassung Ihrer Vorschläge. — Gatte einer Abonnentin. Da Sie dieses Talent nicht für Ihren Beruf erklären, sondern von diesem Talent neben einem Beruf sprechen, können wir Ihnen getrost raten, eine höchst respectable Begabung nicht brach liegen zu lassen, sondern in Mußstunden für Freunde und Festtage der Muse zu huldigen. — Homo quadratus. Ein Gentleman wird, wenn er einen bedeckten Raum betritt, in welchem sich Damen befinden, immer seine Kopfbedeckung abnehmen. Dagegen sieht man freilich oft arge Verstöße in öffentlichen Localen. Das aber ein Herr vor einer Dame, mit der er „genau bekannt“ ist, bei der Begrüßung auf der Straße nicht den Hut abgiebt, ist geradezu undenkbar. Das thut selbst kein Gentleman. — Abonnentin in Wien. Stellen Sie Ihr Angebot im Interesse ihrer größeren Zeitung. — Anna und Martha. Weiber Muse ist furchtbar leicht, hat unheilbares Herzweh und beprächt dasselbe mit eben so blauen, durch das Leben und die Liebe furchtbar getäuschten Wasserrosen. Wäge diese Muse, obwohl sie tränkelt, Ihnen noch recht lange treu bleiben. Denn dieselbe pflegt sich regelmäßig aus dem Staub zu machen, sobald die wahren Schmerzen und wirklichen Sorgen sich einstellen. — Zu Festgeschenken, insbesondere auch zu Confirmationsgeschenken empfiehlt sich Pharus an Meere des Lebens, illustriert von Prof. Ad. Schmitz (Verlag von F. Baedeker in Jferlohn), ein Führer durchs Leben, welcher die Ansprüche der besten Dichter und Denker aller Zeiten über die verschiedenen Phasen des Lebens zusammenfaßt. — Kummervoll. Wir müßten um andere Proben bitten. — Pesth Göttergasse. Ihre Anfrage bezüglich der Copiren genannter Illustration blieb infolge eines Mißverständnisses unbeantwortet. Wünschen Sie heute noch Auskunft, erbitten wir Ihre Adresse. — Kleine 17jährige Abonnentin. Borag, dem Waschwasser statt Seife zugefügt, ist das mildeste, einfachste und wohlthätigste Hautmittel, welches die übermäßige Fettigkeit der Haut leicht löst und die Mitesser zc. entfernt. — Die Pompadour-Milch kennen wir nicht, sie wird, besten Falls, unter pomphaftem Namen, auch nicht

wirkames, als die allbekanntesten Mittel, Borax etc. enthalten. Die Pompadour-Pasta von Riz ist ein mit zerriebenen Mandeln verfeinerter Gelbreim. Eine milde und wirksame Seife bei Hautunreinigkeiten ist die Thymolseife der Schering'schen grünen Apotheke, Berlin, Chausseest. 21. — **M. L.** 1. Schiden Sie den Stoff in eine chemische Reinigungsanstalt. 2. Vorwischen zu Fußbodenlat sind auf Seite 292, Jahrg. 1874, gegeben worden, Ausfühliches über die Behandlung von Fußböden steht auf S. 116, Jahrg. 1872. — **Bertha G.** Fiede von Wildstaue aus feidenen oder wollenen Stoffen zu entfernen, soll man die betreffenden Stellen mit (dickem) Glycerin betreiben, dasselbe hernach mit lauem Wasser wieder herauswaschen und die Stelle auf der linken Seite des Stoffes plätten, so lange sie noch feucht ist. Selbst zarte Farben — vorausgesetzt, daß sie dem bloßen Wasser widerstehen — sollen durch diese Behandlung nicht leiden und läßt das Glycerin sowohl den Farb- und Gerbstoff des Kaffees, als das Fett der Milch. — **Frau Z.** in **Eberfeld.** Der fragliche Nebrige Absatz im Waschtisch rührt wahrscheinlich von dem Gebrauch harten Wassers her; nehmen Sie weiches Wasser, oder setzen Sie dem — vorher abgeseihten — harten Wasser etwas Soda hinzu, wodurch der Kalk zu Boden fällt und das Wasser über dem Bodenjauch weich wird. — **Borax** ist das am wenigsten die Zeugstoffe angreifende Waschmittel. — **Anna v. P.** in **G.** — **Amanda** und **Celestine** in **G.** Das Scheibler'sche Mundwasser (essigsaure Thonerde) ist gerade bei blutendem Zahnfleisch und caridien Zähnen ganz vorzuziehen. — **Abnonnentin** in **Sch.** in **S.** Das Auseinanderlaufen der Farben beim Aquarelliren auf Holz wird dadurch verhindert, daß man dem Holze einen Walgrund gibt, zu welchem eine Auflösung von Hausenblase, Gelatine, am besten aber von dünnem Collobion, tauglich ist, wie dies auf S. 20, Jahrg. 1872 des Bazar, ausführlich beschrieben. — **W. G.** in **B.** Zum sichern und reinlichen Einfüllen des Petroleums in die Petroleumlampen kann man sich des sogenannten Ausguffortes bedienen) es ist dies ein auf die Petroleumflasche passender Kork, durch welchen ein zimmeres Ausguffrohr, aber wie ein Zahnbahn gebogen, führt. In Berlin haben sich die Ausgufförre rasch eingeführt; der Fabrikant derselben heißt Simon, er wohnt in Charlottenburg, Berlinerstraße 86. — **W.** in **S.** Petroleumlampen besserer Construction, welche bei Verwendung guten Petroleums, geruchlos brennen, erhalten Sie in jeder Größe im Magazin des Hoflieferanten **C. O. H. N.** Berlin, Hausvogtelplatz 12. — **S. L.** in **N.** 1. Eine Pflanze, deren Geruch die Fliegen vertreiben soll — wir besitzen keine Erfahrungen darüber — ist der strauchartige Hahnenstirn, *Plectranthus fruticosus*, entstammend dem Innern der Cap-Colonien. Die Pflanze bildet einen 3 bis 4 Fuß hohen verästelten Strauch, eignet sich besonders für das Zimmer und wächst in jedem Boden und zu jeder Zeit aus

Stedlingen. 2. Blättwäsche erhält durch die präparierte Ganz-Elastic-Stärke von **F. Schmidt**, Berlin, Marusstr. 4, hohen Glanz. — **L. F. M.** 1. Sonnensteden in Gaze? Wir wissen nicht, was Sie darunter verstehen. 2. Seidene und wollen gefärbte Stoffe können, ohne daß die Farben darunter leiden, in einem lauwarmen bereitetem Auszug aus Quillagarinde gewaschen werden. 3. Die Augen soll man nie mit Hausmitteln behandeln, sondern stets den Arzt zu Rathe ziehen. — **W. G.** in **B.** Es geht bei den Stridmaschinen, und ihren verschiedenen Systemen, ähnlich wie bei den Nähmaschinen, d. h. die Frage, welche ist die beste Stridmaschine, läßt sich nicht ohne weiteres durch Nennung einer bestimmten Maschine beantworten. Dafür sind erforderlich, daß man wisse, welche Anforderungen der Käufer an eine solche stellt, ob sie als Familienstridmaschine dienen soll oder mehr fabrikativem Betriebe. Die eingehendsten praktischen Berichte über den Werth und die Leistungsfähigkeit der einzelnen Systeme sind in der Württemberg Centralstelle für Handel und Gewerbe in Stuttgart angefertigt worden, deren Director Herr von Steinbeis, Excellenz, Ihnen sehr gerne nähere Auskunft ertheilen lassen wird. Um Ihnen einzelne für den Hausgebrauch sowie für den kleineren Fabrikbetrieb bestimmte und als praktisch empfohlene Stridmaschinen zu nennen, führen wir auf: Nummer's Stridmaschine (D. Nummer in Dresden), Bickford's Stridmaschine (S. Jordan, Berlin, Marusstr. 107). — **L. F. M.** Die sogenannte Naturheilmethode Dr. Virch's ist ebensoviele eine Naturheilmethode als ein Dr. Virch existirt; vielmehr werden damit unter verlodendem Namen und läugerischen Reclamen Heilmittel feilgeboten, die aus Medicamenten bestehen, welche jeder Arzt kennt. — **Abon.** in **W.** Korkpulver resp. Abfall ist in allen größeren Korkfabriken zu haben. Das Abfallpulver besteht im Wesentlichen aus Korkabfall und Leinöl, die Details der Fabrication sind Geheimnisse der in England belegenen Fabrik. — **L. F. in A. b. S.** Sodrothen Flanel wächst man lauwarm mit Gallseife, spült und zieht dann durch Wasser, in dem etwas Oxalsäure (Kleezeife) aufgelöst wurde, oder legt den Flanel in schwachen Essig. — **Alpenweiden.** 1. In Wasser lösliche Anilinfarben, zu haben in Droguenhandlungen, wo Sie auch die Anweisung zum Färben erhalten werden. 2. Zum Vertilgen der Blattläuse auf Rosen erweist sich eine starke Abkochung von Tabakabfall mit sehr wenig Seife und etwas Benzol gemischt wirksam. — **W. S.** in **S.** Angorafelle können chemisch gereinigt werden, auch wohl in einem lauwarmen Auszug von Quillagarinde. — **Marie E.** Gaze wird mit Gelatineauflösung gefestigt. — **L. W.** in **N.** Eine Terracotta-Schale kann mittelst eines frisch bereiteten Kittes aus Bleiglätte und dickem Glycerin, zum Drei angerührt, gekittet werden. — **L. Y.** in **Bahn.** Waschen in Benzol. — **Louise** aus

N. 1. Glacehandschuhe etc. werden am besten in Benzol gereinigt. 2. Man befreit die weichen Taubenflügel zuerst durch Waschen in Seifenwasser von allem Fett, spült sie und bringt sie dann in eine mit Essig sauer gemachte warme Auflösung der betreffenden in Wasser löslichen Anilinfarbe. Haben die Federn den gemischten Ton angenommen, so wäscht man sie in Wasser aus. 3. Borax in der zwanzigfachen Menge Wassers gelöst und damit allabendlich die Mittelfer betupft. — **M. D.** in **M.** — **Nordländerin.** 1. Das Färben und Reinigen der fraglichen Stoffe wird zweckmäßig von der Spindler'schen Färberei und Reinigungs-Anstalt, Berlin, Wallstraße, besorgt. 2. Rügen der Röhne mit sehr verdünnter Chloralkalilösung bleibt die vom Tabakrauch geschwärtzen. — **Emma Leonie.** — **Abnonnentin** in der Türkei. Mittel zur Vertilgung der Ameisen finden Sie unter Chiffre S. C. in **C.** Bazar 1875, Seite 186, angeführt. — **Eine treue Abnonnentin.** Als Zimmerparfüm sind die aromatischen Essige zu empfehlen. Ein solcher Räucheressig kann dargestellt werden durch Mischen von 20 Theilen Räucheressig, 1 Theil Essigäther, 2 Theilen Rosenwasser, 2 Theilen concentrirtem Essig. Räucheressig bereitet man durch Mischen von 2 Theilen Perubalsam, 8 Theilen Benzoesäure, 12 Theilen Eau de Cologne, 1/20 Theil Moschusessig und 1/2 Theil Essigsaure.

Anfragen. 23. Gibt es ein für den Laien brauchbares Lehr- oder Hand- und Hülfsbuch über Raffellmalerei? **v. C. G.**
24. Wie hat sich nach so allgemeiner Einführung der Nähmaschinen in Geschäft und Privatgebrauch das Verhältnis zwischen Hand- und Maschinennäheri gestaltet, im speziellen bei Weisnäheri? Welche Arbeit — vorausgesetzt, daß beide gut sind — darf einen höheren Werth beanspruchen? **Freundin der Nadel.**
25. Es wird um das Urtheil eines Musikverständigen über das sogenannte Bandoneon von **F. W. Wolff** in Mainz am Rhein gebeten. **Ab. in B.**
Cl. Frz. v. Sch.
Antworten. Zu Frage 12 auf S. 86. Damit Wollegarn nach dem Striden oder Weben nicht mehr einläuft, gibt es kein einfacheres und besseres Mittel, als die Wolle lose aufzubinden, dann stark mit heissem Wasser zu brühen und dann ganz lose an einem nicht zu warmen Orte — am besten an der freien Luft — zum Trocknen aufzuhängen. Wird darauf die Wolle so lose als irgend möglich gewickelt, so kann man sicher sein, daß kein Strumpf, kein Rock oder Gewebe bei der Wäsche nach der Arbeit einläuft. **Maj. v. L.** in **G.** bei **L.**

Fortritte. **W. Spindler,** **BERLIN,** **Wallastraße 11-13** und **Spindlersfeld bei Cöpenick.** **Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt** für **Herren- u. Damen-Garderobe.** **Breslau, Ohlauerstrasse 83.** **Tauenzienplatz 1.** **Leipzig, Universitäts-Strasse 10.** **Hannover, Georgstrasse 10.** **Magdeburg, Breiteweg 188.** **Potsdam, Nauenerstrasse 39.** **Hamburg, Neuer Wall 50.** **Altona, Rathausmarkt 38.** **Dresden, Schössergasse 1.** **Neustädter Rathaus.** **Stettin, Brettestrasse 32.** **Halle, am Markt 9.** **Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.** **Paris 1867.** **London 1862.**

Bazar de Voyage, **J. Demuth, Hoflieferant,** **Berlin C., Schlossfreiheit 1.** **Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaren.** **Empfehlte sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnierung von Handarbeiten in diesem Genre.** [11]

H. Lisser Wwe, **Berlin, Jägerstr. 42,** **empfehlte** **lange Corsets für Panzerstücken, Jupons und Tournures** in reichster Auswahl und jedem Genre. [5] **Ein vorzüglichen Kaffee** von sehr feinem Geschmack und prachtvoller Farbe erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Dito G. Weber's Feigen-Kaffee***) zusetzt.

*) Von den Medicationen des „Bazar“, „Aber Land und Meer“ etc. als das beste und reinste Fabricat dieser Art empfohlen. Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfd. Zulage franco. — Zu haben in der Fabrik von **Dito G. Weber, Berlin S. O., Schmidstr. 31.** **Gesunden und frischen Teint wiederzugeben vermag nur das weltberühmte Eau de Lys de LOHSE, Schönheits-Bienen-Milch,** erprobt u. anerkannt von allen berühmten Doctoren, medicin. Fakultäten, Damen und Herren, als das einzig bewährte Schönheits-Mittel, welches Sommerbräun, Sonnenbrand, Kupferrotze, gelbe Flecke, Flechten etc. unter Garantie entfernt, die Haut weich, weich, geschmeidig macht und derselben ein jugendliches, frisches, gesundes Aussehen verleiht. In Originalflaschen à 2 Flr. u. à 1 Flr. **LOHSE, Hoflieferant, Parfümerie,** **Berlin, 46, Jägerstraße 46.** (77) **Genauere Preis-Courante sämtlicher Parfümerien gratis und franco.**

Velimer Eisen-Chocolade mit Kräl's körnigem Eisenzucker. Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Dieselbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/4 Kilo à 80 Kr. ost. W. = 1 1/2 Mark, zum directen Genuss in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr. ost. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a. durch das Haupt-Depôt: **Velimer Fabriks-Niederlage in Prag** gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postnachnahme zu beziehen. Verpackung wird nicht berechnet. [217]

Dr. J. WEISS, Nerven-Krankheiten, **Specialist für** **ord. v. 2-4 Uhr, Consultationen auch briefl.** **Wien, I. Gonzagagasse 12.** [281]

Zur Einsegnung. **Schwarzer Seiden-Cachemir-Lissauer.** Diesen a. unbeschwert. (ohne ätzende Fartheile gefärbter) Seide hergestellten Seidenstoff, garantirt gegen Schlitzen u. Brechen, empfehle in 6 Taffet-Qualitäten pr. Meter 40-80 Sgr., in 6 Rips-Qualitäten pr. Meter 50-80 Sgr., in 3 Körper-Qualitäten pr. Meter 50-75 Sgr. **H. LISSAUER,** [288] **Sammet- u. Seiden-Waaren-Fabrik,** **Berlin W., Jägerstrasse 24.** **Master nach ausserhalb franco.**

Die so schnell beliebt gewordenen **Japanischen Gardinen und Tapeten,** ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschendster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe, empfiehlt das General-Depôt für Deutschland **A. & C. Kaufmann,** **Berlin W., 37. Kaisergallerie.** [45]

Gartenstein'sche Leguminose (Kraut-Fuppen-Mehl), **!!! Kein Geheimmittel!!!** rühmend anerkannt in der Berliner klinischen Wochenschrift, dem Leipziger Jahrbuch für Kinderheilkunde, der Wiener medic. chirurg. Rundschau und anderen medicinischen Zeitschriften, — analysirt und äußerst günstig begutachtet durch Universitätsprofessoren, Doctoren der Chemie, Directoren chemischer Versuchstationen etc. — warm empfohlen von den bedeutendsten medicinischen Autoritäten: Professoren, Geheimräthen, Generalärzten, Medicinal-, Sanitäts- u. Hofrathen, Directoren von Krankenanstalten, Apothekern, Kreisphysicis, Bezirksärzten etc. — Dieselbe hat sich überhaupt den Ruf des leichtverdaulichsten u. kräftigsten Nähr- u. Stärkungsmittels erworben und gefehert; sie wird seit Jahren mit Erfolg angewendet bei: Reconvalescenten nach jeder Krankheit, bei schwächlichen Kindern und Frauen, bei Abmagerung, bei Blutarmuth, zur künstlichen Aufzucht von Kindern vom 4. Lebensmonat an, bei verschiedenen Krankheitszuständen des Magens u. Darmkanals, bei anhaltenden u. Brechdurchfällen der Kinder etc. etc., sowie als Cray der Fleischnahrung bei unbetheilten Kranken. Preis per Pfund: 1 1/2 M. Atteste und Gebrauchsanweisung gratis. Versandt durch **Gartenstein & Co., Chemnitz, Sachsen.** [286]

VAN BUSKIRKS SOZODONT **Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund,** ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas. Er reinigt, bewahrt und verschönert die Zähne, stärkt u. erhärtet den Gumen, kühlt u. erfrischt den Mund u. vertreibt unreinen Athem. Jeder Bestandtheil dieses einzig in seiner Art dastehenden balsamischen Präparats hat einen wohlthuenden Einfluss auf Zähne u. Mund. Ueberall amtlich gepflicht u. empfohlen. — „Sozodont“ in eleganten Cartons — Elixir u. Poudre enthaltend — ist in allen bezüglichen renommirten Handlungen zu haben. — Zum Wiederverkauf bei den bekanntesten Grossisten der Branche. Alleinige Fabrikanten: **Hall & Ruckel, New-York.** [H. 241.]

Meyer's Reisebücher für 1875. „Was diese Meyer'schen Reisebücher vor allen anderen Reisebüchern auszeichnet, ist nicht blos die ungemeine Zuverlässigkeit der Notizen, sondern die, man muss sagen: geniale Methode, durch deren Befolgung es dem Verleger möglich geworden ist, den Ansprüchen auf relative Vollständigkeit des Materials und auf Brauchbarkeit für alle Klassen des reisenden Publicums gerecht zu werden.“ (Hamburger Korrespondent.) **Führer (gebunden).** **Nord-Deutschland, 2. Aufl. . . . M. 9. —** **Süd-Deutschland, 2. Aufl. . . . M. 7. 50.** **Rheinlande, 3. Aufl. . . . M. 8. —** **Thüringen, 2. Aufl. . . . M. 6. —** **Wien M. 5. 50.** **Schweiz, 8. Aufl. . . . M. 9. —** **Suisse, 3. Aufl. . . . M. 9. —** **Paris M. 6. —** **Süd-Frankreich M. 9. —** **London, 2. Aufl. M. 6. —** **Rom u. Mittel-Italien, 2. Aufl. M. 18. —** **Ober-Italien, 2. Aufl. M. 12. —** **Unter-Italien M. 7. —** **Italien in 50 Tagen M. 9. —** **Wegweiser (kartonnirt).** **Thüringen, 6. Aufl. M. 2. —** **Harz, 5. Aufl. M. 2. —** **Riesengebirge, 2. Aufl. M. 1. 50.** **Schweiz, 3. Aufl. M. 2. —** **Das Bibliographische Institut in Leipzig (vorm. Hildburghausen).**

Kunst-Mieder z. tadelloser Gleichstellung **hoher Schulter u. Hüfte, zur Verschönerung normaler Taille und Körperform, ohne Polster noch Stahlstäbe, bequem, leicht und dauerhaft. Zu schöner Haltung prakt. Einrichtungen. — Für корпуленте Damen äusserst bequeme u. gut sitzende Corsets nach Maass angefertigt. **Frau Therese Franz, Berlin, Mauersstr. 8, 1 Tr. r. (zwischen Leipziger- u. Krausenstr.)****

Hand-Nähmaschinen zu haben, die alles bisher Dagewesene in dieser Branche, was Vollkommenheit, Leistungsfähigkeit, Güte und Preis anlangt, bei Weitem übertrifft. Es werden zu dieser Handnähmaschine folgende Apparate beigegeben: 1. Warm-Unterfuß, 1. Schraubzwinde, 1. Lineal, 1. Watter, 3. Säumer verschiedener Breite, 1. Soutacheur, 1. Soutachehalter, 1. Faltenführer, 1. Fadensünder, 1. Bandaufnäher, 1. Stoffantennschür-Mundher, 1. Schurreinmähler, 3. Schiffschneidn, 5. fertige Nadeln, 1. Knopfschraube, 1. Schraubenzieher, 1. Delfanne, 1. Kapper, 1. Gebrauchsanweisung. Der Preis für diese Handnähmaschine mit allen Apparaten und einem Tragkoffer ist 40 Mark. [291]

Töchter-Institut Armbach bei Angsburg. Am 1. Octbr. beginnt das Schuljahr. Töchter aller Confessionen finden Aufnahme. Sorgfältige, christliche Erziehung. Wissenschaftliche Bildung. Neue Sprachen. Musik etc. Auch Vorbereitung zum Lehrfach. Schönes Anstaltsgebäude mit Anlagen. Pension 155 Thaler. Programm und Referenzen zu Diensten. [290] **Julie Fernjemer, Directorin.**

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808, prämirte in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. **G. A. Glafey,** **Nachtlichter-Fabrik,** **Nürnberg.** [44]

Die vorzügliche Qualität der mit nebensetzender Marke bezeichneten **Chocoladen** aus der rühmlichst bekannten **Fabrik von Ph. Suchard** in Neuchâtel (Schweiz) findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184b] Auf die große Auswahl an Geschenken geeigneter Phantasieschachteln mit Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht. **Entrepôt général à Paris 16, rue Montmorency.**

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche für **Herren, Damen u. Kinder** aus der Fabrik: **MEY & EDLICH,** **Leipzig.** hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. — Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste, was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden **Kragen, Manschetten u. Chemisettes** in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug für Herren, Damen und Kinder fabrizirt. **Der illustrierte Detail-Preis-Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.** **Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt.** **Briefe sind zu richten an Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

Philipp Hirsch's Sohn, **Kunstblumen und Schmuckfedern,** **WIEN,** **24. Tuchlauben 24.** **Weltausstellung 1873, Wien** **Verdienst-Medaille.** [38]

Mineralseife. **Patentirte Wasserglas-Composition.** Das allgemein und auch von der Redaction des Bazar anerkannte, vorzügliche Waschmittel für Hauswäse aller Art, Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen etc., ohne Faier oder Farbe im Mindesten anzugreifen, offeriren gegen Einzahlung von drei Reichsmark 10 Pfd. Brutto im Zollverein franco **1873 van Baerle & Spinnagel, Berlin N.**

Metall-Schablonen [253] für Weißtilderi: Monogramme, Langnetten, Zwischenstücke, Kronen, das Neueste, was der Bazar bringt, fertigt **C. W. Hehl, Graveur** u. Fabrikant, Berlin S., Neue Köstg. 1.

Seidene Unterjacken für Herren, von chinesischer Seide gefertigt, praktischer und billiger als gewöhnliche, weil reparaturfähig, Dtdz. 90-120 M., Stück 7 1/2-10 M. empfiehlt **H. LISSAUER,** **Kgl. Hoflieferant, Berlin, Jägerstr. 24.** Bei Aufträgen ist Angabe der Brustweite erforderlich. [289]

Neu! Neu! Neu! [282] 100 Bogen feinstes dickes englisches Bilet-Papier nebst 100 dazu passenden Couverts, mit beliebigem Monogramm, in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt, für 6 Mark. Umgehende Verbenzung. **August Thilo, Berlin, Unter d. Linden 45.** **Papierhandlung u. Kunst-Präge-Anstalt.** **Achte Spühen** jeder Gattung zu waschen und neu aufzurichten, sowie auszubessern und zu appliciren empfiehlt **M. Kieß, Angsburg H. 171/L.** bei der St. Jakobskirche. Für schöne Arbeit wird garantirt. [284]